

# Neuer Vorwärts

## Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 83 SONNTAG, 13. Januar 1935

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:  
Wann wird Göbbels kastriert?  
Das zweite Gesicht  
Lebendig eingemauert  
Saarabstimmung — und dann weiter!

# Die Saar - und dann weiter!

### 99 Prozent waren vor Hitlers Machtergreifung für den sofortigen Anschluß — Wieviel sind es jetzt?

Die Hitlerregierung hat alles Erdenkliche getan, um der Parole des sofortigen Anschlusses der Saar am 13. Januar eine möglichst große Mehrheit zu verschaffen. Nur eines hat sie nicht getan, das einzige, das durchschlagenden Erfolg versprach: Sie hat nicht abgedankt! Das aber ist gerade der springende Punkt. Heute ist gerade der springende Punkt. Heute eine Regierung von Ehrenmännern nach Berlin, die aus Deutschland wieder einen zivilisierten Staat macht, und morgen ist kein Mensch mehr für den Status quo!

So war es doch, bevor die braune Herrlichkeit begann. Im Novemberstaat der Systemparteien gab es allerhand fürchterliche Dinge, Marxismus, Klassenkampf u. dgl. Aber außerdem gab es in allen nationalen Lebensfragen eine völlig echte, unpathetische und phrasenlose Volksgemeinschaft. Diese Volksgemeinschaft kannte kein Saarproblem und keine Abstimmungssorgen. Jeder Deutsche im Reich und jeder Deutsche an der Saar war ganz selbstverständlich für die Rückkehr. Zwischen Arbeitern und Unternehmern, zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, zwischen Zentrums-katholiken und Hakenkreuzhelden gab es in diesem Punkt gar keinen Streit. War der Tag da, so stimmten 99 Prozent für Deutschland, das war so sicher wie das Amen in der Kirche. Darüber brauchte man sich doch gar nicht aufzuregen!

So war's! Dann aber kamen die Einleger der Nation, die Wiederhersteller der deutschen Ehre und prügelten mit ihren Nilpferdpeitschen den Geist der Volksgemeinschaft aus dem Saarland und aus ganz Deutschland hinaus. Erst sie haben das Unmögliche möglich gemacht. Sie haben erreicht, daß Millionen Deutsche einen Sieg des status quo ersehnen, weil sie von ihm ihre eigene Befreiung erhoffen, erst sie haben erreicht, daß ein ständig wachsender Teil der Saarländer sich mit Abscheu und Entsetzen von diesem Deutschland abwendet und sich gegen den sofortigen Anschluß mit dem Mute der Verzweiflung wehrt. Wenn das Undenkbare möglich geworden ist, daß 16 Jahre nach dem Kriege wieder internationale Truppen auf deutschem Boden stehen, wenn Engländer und Italiener, Schweden und Holländer aufmarschieren mußten, um zu verhüten, daß Deutsche auf Deutsche wie wilde Bestien losfahren, so ist das Hitlers „nationales Verdienst“.

Und nun die Gegenrechnung aus dem Buch der Weltgeschichte: Es war die Regierung Scheidemann, die zwei wesentliche Verbesserungen des Versailler Vertrags durchsetzte. Sie errang für Oberschlesien, das ursprünglich ohne weiteres zu Polen geschlagen werden sollte, das Recht der freien Selbstbestimmung und sie setzte die Streichung einer Bestimmung durch, die das Saarland Frankreich zusprach für den Fall, daß Deutschland den Rückkaufspreis für die Kohlengruben nicht zahlen konnte. Da dieser Fall jetzt eingetreten ist, verdanken die Saarländer das Recht der Selbstbestimmung, das sie jetzt wahrnehmen, den Sozialdemokraten!

Sozialdemokraten waren es, die die Abstimmungskämpfe der vergangenen Zeit führten. Am 11. Juli 1920 stimmten die west- und ostpreussischen Abstimmunggebiete. Das Ergebnis: 460.000 für Deutschland, 15.000 für Polen. Am 20. März 1921

sprach Oberschlesien: 707.000 für Deutschland, 479.000 für Polen. Die Zahlen zeigen, daß in diesen sprachlich stark gemischten Gegenden zahlreiche Polen für Deutschland gestimmt haben müssen. In der zweiten Zone Nordschleswigs stimmten am 14. März 1920 für Deutschland 51.724 für Dänemark 12.800, und nur die erste Zone, die fast rein dänisch war, ging auf die andere Seite hinüber.

Damals war die deutsche Republik ungefähr ebenso alt wie das Dritte Reich jetzt ist, es war zwei Jahre nach der Niederlage, und es herrschte viel Not und Verwirrung. Dennoch übte „der Novemberstaat“ auch auf Fremdsprachige eine starke Anziehungskraft aus. Man erwartete von ihm persönliche Freiheit, Pressefreiheit, Koalitionsfreiheit, Schutz der sozialen Rechte — kurz alles,

wovon man weiß, daß es im Dritten Reiche nicht zu finden ist.

Sozialdemokratie und Zentrum waren es, die dann dreizehn Jahre lang im Saargebiet die Stimmung für den Anschluß vorbereiteten. Sie hinterließen dem Dritten Reich ein zu 99 Prozent anschlußbereites Saarlovolk. Der 13. Januar wird zeigen, wieviel von dieser Erbschaft noch vorhanden ist.

Die Wirkungsmöglichkeiten der braunen Terrorpropaganda soll man nicht unterschätzen. Sie hat den Saarländern ins Ohr geschrien, daß ihr Land auf alle Fälle zurückgeholt werde und sie hat ihren Gegnern unerbittliche Verfolgung angekündigt. Sie hat damit alle, die auch nach einem Siege Hitlers im Lande zu bleiben genötigt sind, zum Schweigen gezwungen. Auch die Kirche hat sich vor der

braunen Peitsche geduckt. Wo der Terror nicht wirkte, half die rollende Mark. Wurden die Aengstlichen eingeschüchtert, so wurden die Käuflichen gekauft. Gegen die nazifeindliche Presse arbeitete man mit Krawattenmacherkünsten, die selbst den gerissensten ostgalizischen Schieber vor Neid erblassen ließen. Bis zur letzten Stunde paradierte man mit geretteten Seelen, die in Wirklichkeit nichts anderes waren als künstliche Subjekte. Geld hatte man ja, soviel wie man wollte.

Was tat der Völkerbund? Was tat die Regierungskommission? In den letzten fünf Minuten vor Zwölf wurden sie sich dessen bewußt, daß sie die Dinge nicht einfach so weitertreiben lassen konnten. Man hat ihnen darum übertrieben große Lorbeerkränze gewunden, man hat vergessen, daß sie all die Jahre

## Schachts Geheimnisse

Mitte Dezember hielt Schacht vor einem geladenen Kreis im Reichswirtschaftsministerium eine Rede über die deutsche Lage. Er führte aus:

»Von Mißbilligungen zwischen ihm und dem Führer in der Wirtschaftspolitik könne keine Rede sein. »Angriffe gegen mich — so sagte er — »sind nicht gegen mich, sondern gegen den Führer gerichtet. Meine Politik und die des Führers sind eins.«

Zur Arbeitsbeschaffung führte er aus, daß die bisherige Politik der Aufwendung staatlicher Mittel nicht fortgesetzt werde. Es reiche aus, wenn man den »anderen Industriezweige« (das heißt die Rüstungsindustrie) stark alimentiere. Die Löhne müßten in ihrer jetzigen Kaufkraft erhalten werden, die Preise dürften deswegen nicht weiter steigen. Bei der Aufrechterhaltung der jetzigen Löhne werde es möglich sein, den Beschäftigungsgrad auf der bisherigen Höhe zu erhalten.

Die Verflechtung Deutschlands mit der Weltwirtschaft sei sehr eng. Wenn Deutschland in einigen wichtigen Rohstoffen fühlbaren Mangel haben werde, dann würden

große Industriezweige lahmgelegt werden. Es sei unendlich, viel vom Ersatz zu reden. Die Ersatzwirtschaft werde nicht weiter betrieben werden. Es müsse nun endlich Schluß sein mit dem Unfug von der Brechung der Zinsknechtschaft.

Deutschland brauche Kredite. Die ausländischen Gläubiger müssen deswegen glauben, daß sie ihr Geld bekommen werden, ob sie es bekommen würden, sei eine andere Frage.

Wie Deutschland seine anderen Industriezweige finanzieren werde, sei sein Geheimnis, das er nicht bekanntgeben werde. Es würden eben alle deutschen Finanzquellen aufs Aeußerste ausgeschöpft werden. Im übrigen ergäben sich manchmal günstige Zufälle. So sei kürzlich ein englischer Experte bei ihm gewesen. Er habe sich über die deutsche Devisenlage und die Finanzlage informiert. Beim Abschluß habe er erklärt, aus allem, was er gesehen habe, müsse er den Schluß ziehen, daß die Behauptungen über die deutsche Aufrüstung nicht richtig sein könne.

Zum Schluß machte Schacht noch einige höhnische Bemerkungen mit sehr scharfer

Spitze gegen Darré. Er sprach von dem Gedanken, Industrieerbbetriebe einzuführen und bemerkte dazu: Wir leben nun einmal in der Zeit der Zellenbildung und Durchschachtung, es wird sogar behauptet, daß einige Leute den Plan hätten, Erbministerien zu schaffen. Darüber brauchen wir uns nicht länger aufzuhalten.«

Während dieser Rede wurde ihm ein Zettel gereicht mit der Bemerkung, daß ungeladene Hörer anwesend seien. Er geriet in große Erregung und verlas den Zettel. Im Nu drang eine Schar von SS-Leuten in den Raum ein. Ihr Führer erklärte, er bedauere die Störung, aber die Unberufenen, die es angehe, hätten es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie nachher Unannehmlichkeiten haben würden.«

Schacht in Köln

In Köln hielt Schacht eine Rede vor einem Kreis von Industriellen. Er wurde mit eisigem Schweigen angehört. Nach der Rede schickten die Schwerindustriellen einen Mann vor, der Schacht kitzeln sollte. Nach einigen plumpen Lobsprüchen fragte dieser Mann geradezu, ob es nicht besser wäre, wenn Hitler sich auf die Reichspräsidentenschaft beschränke und Schacht Reichskanzler würde. Schacht lächelte geschmeichelt und antwortete nur: »Also, meine Herren, aus Ihren Reihen kommt das erste Wort vom Umsturz.«

Schacht in Hamburg

Schacht hielt in Hamburg vor der Hamburger Kaufmannschaft eine Rede. Sie bestand aus nationalsozialistischen Schlagworten. Die Rede und die nachfolgende Diskussion hat so gewirkt, daß das letzte Vertrauen in Schacht in Hamburg zerstört wurde ist. Ein Fabrikant von kosmetischen Artikeln beschwerte sich über die Fehlleitung bei der Devisenzuweisung. Schacht bagatelisierte die Sache, der Fabrikant sagte: »Das kann man nicht ertragen, wenn man alte Arbeiter entlassen muß, und wenn die Frauen im Hof stehen mit bleichen Gesichtern, weil diese Geschichten bei der Devisenzuweisung passieren!« Schacht, der schon nervös und wild geworden war, sagte ihm: »Sie fabrizieren kosmetische Artikel? Geben Sie doch den Arbeitern Schminke, dann sehen Sie es nicht, daß sie bleich sind.« Dieser Zynismus hat allgemeine Entrüstung hervorgerufen.

## Lebendig eingemauert

### Die Opfer von Hohnstein

Vor einiger Zeit wurde das Konzentrationslager Hohnstein in Sachsen aufgelöst. Die schändlichen Mißhandlungen und Folterungen in diesem wie auch in einer Reihe anderer Lager sind in dem Buche „Konzentrationslager“ (Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad) der Weltöffentlichkeit mitgeteilt worden.

Nach der Auflösung gingen Gerüchte um, daß in den Kellern der Burg eine größere Anzahl von Schutzhäftlingen, die man zu Tode gequält habe, eingemauert seien. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet, es wurden Nachforschungen in der Burg Hohnstein angestellt.

Bisher sind durch Pioniere der Reichswehr 17 Leichen gefunden worden. Unter anderem wurden zwei Leichen von Häftlingen gefunden, die eingemauert worden sind. Ein Maurer war seinerzeit nachts

aus dem Ort geholt worden. Ihm wurden die Augen verbunden und er wurde sodann nach der Burg verbracht. Dort mußte er eine Wand vermauern. Dann wurde ihm, der nichts gesehen hatte, Schweigepflicht auferlegt.

Nunmehr wurde der Maurer von der Staatsanwaltschaft vernommen und von dieser von der „Schweigepflicht“ entbunden. Er hat sein Erlebnis geschildert und mußte die vermauerte Stelle bezeichnen. Er fand sie wieder und dann wurde die Mauer durch Pioniere geöffnet. Man fand zwei Leichen, an Händen und Füßen gefesselt und Knebel im Munde. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese beiden Opfer noch lebendig eingemauert worden.

Mehrere SA-Leute, die als Hauptbeteiligte an den Mißhandlungen in Betracht kommen, sind seit Einleitung der Untersuchung verschwunden.



zuvor nichts getan hatten und daß alles, was sie dann taten, zu spät kam.

Bis vor wenigen Wochen lebte das Saarvolk in dem Glauben, durch einen Sieg der Status-quo-Parole werde der Anschluß an Deutschland für alle Zeit verhindert. Erst Ende November entschloß sich der Völkerbund zu einer Erklärung, die diesem gefährlichen Irrtum entgegentrat. Sicher hätten Zehntausende mehr für den Status quo gestimmt, wenn diese notwendige Aufklärung schon ein paar Monate früher erfolgt wäre.

Schließlich aber hat auch noch in der allerletzten Zeit die Regierungskommission mit ihrer krampfhaften Ueberobjektivität der Nazipropaganda einen unbezahlbaren Dienst geleistet, indem sie die tapfere Streiterin an der Saar, die „Deutsche Freiheit“ zwei Wochen vor dem Entscheidungstag für eine Woche verbot.

Gewiß haben die unsagbaren Schändlichkeiten der braunen Gewaltherrschaft den Freiheitskämpfern an der Saar immer neuen Zuzug gebracht. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Freiheitsfront ganz auf sich allein gestellt kämpfte, während dem Feind die unerschöpflichen Mittel eines großen Staates unbegrenzt zur Verfügung standen.

Die Verbannten und Vertriebenen jenseits der Reichsgrenzen, die Gehetzten und Verfolgten im Reiche selbst, werden den Gewinn des Saarkampfes nicht danach einschätzen, ob der wünschenswerte Höchsterfolg erreicht worden ist oder nicht. Sie werden sich durch das künstliche Triumphgeschrei falscher Sieger nicht täuschen lassen, sie wissen, daß jede Stimme, die an der Saar gegen Hitler abgegeben wird, ein Stück Niederlage für ihn ist.

Die Front der Freiheit, die heute im Saargebiet in vorderster Feuerlinie steht, kämpft nicht dort allein und nicht heute zum letztenmal. Sie ist Teil einer Armee, die die Härte des Krieges wahrlich kennen gelernt hat, die ihre Erfolge richtig einzuschätzen weiß und die sich auch durch Mißerfolge nicht entmutigen läßt. Ihr Kampf wird mit zäher Verbissenheit weiter geführt, mag dieser eine Tag bringen, was er will!

### Schlitten fahren...

Ein Lehrer in einem kleinen Ort der Grenzmark ließ Wunschzettel an den Führer schreiben. Die Berliner Nachtausgabe berichtet darüber:

»Ein Junge wollte bloß mit dem Führer einmal in seinem Leben Schlitten fahren.«  
Der Junge aus der Grenzmark scheint ein kleiner Miesmacher zu sein, aber er dürfte nicht der einzige Volksgenosse sein, der einmal mit dem Führer, wie der Berliner sagt — »Schlitten fahren möchte.«

### Ganz große Zeit!

Die deutschen Zeitungen kündigen an:  
»Demnächst werden schwarze Zigaretten in den Handel kommen, die aus Tabakblättern nachweislich inländischer Herkunft in einer Mindestmenge von 50 von 100 der bearbeiteten Rohstoffe hergestellt sind. Für die schwarze Zigarette sind erhebliche Steuererleichterungen vorgesehen.«

Die Marke »Wanzentod« anno Weltkrieg feiert fröhliche Urständ! Volksgemeinschaft — wie wird dir?

### Feinde der Aufklärung

An einem Hause im Zentrum Berlins befindet sich eine Gedenktafel für Moses Mendelssohn. Man las da:

»In diesem Hause lebte und wirkte Unsterbliches Moses Mendelssohn. Geb. in Dessau 1729, gest. in Berlin 1786.«

Die Berliner Stadtverwaltung hat nun die ersten Zeilen entfernen lassen, sodaß nur noch Geburts- und Todestag als sinnloser Torso stehen geblieben sind.

Und damit glauben sie, die Aufklärung endgültig ausgelöscht zu haben.

### Der Blubo-Zahn

Die »Zahnärztliche Wochenschrift« donnert:

»Jede internationale wissenschaftliche Arbeit muß abgelehnt werden... Es ist unverfroren, wenn deutsche Professoren noch für Methoden eintreten, die nicht in Deutschland erfunden worden sind. Ausländische Methoden müssen gemieden werden, ausländischer Literaturnachweis für wissenschaftliche Arbeiten hat zu unterbleiben.«

Autark — bis zum letzten artreinen hohlen Zahn!

# Hitler kopiert seine Geschichte

## Der Schwur in der Staatsoper und sein Vorbild

Am Donnerstag, 4. Januar, hat Hitler in der Staatsoper in Berlin seinen Schmerz über die Entwicklung in Deutschland und in seiner Partei ausgiebig und hat sich Treue schwören lassen. Der Mann weint zu viel und läßt zu viel schwören! Jeder neue Schwur erinnert an die vorhergegangenen Wortbrüche.

Das ganze Theater ist schon einmal dagesessen. Als im Dezember 1932 Gregor Strasser rebellierte, wurde die Szene schon vorgespielt. Am 8. Dezember 1932 schrieb Göbbels in sein Tagebuch:

»In der Organisation herrscht schwere Depression... Die Inspektoren der Partei sind beim Führer versammelt. Alle sind in sehr gedrückter Stimmung... Verrat! Verrat! Verrat!... Der Führer geht stundenlang mit langen Schritten im Hotelzimmer auf und ab. Einmal bleibt er stehen und sagt nur: »Wenn die Partei einmal zerfällt, dann mache ich in drei Minuten mit der Pistole Schluss!«

Am 9. Dezember ließ er sich Treue schwören. Göbbels berichtet:

»Im Reichspräsidentenpalais sind die Gauleiter und Inspektoren versammelt, mit ihnen die Abgeordneten der Fraktion. Der Führer spricht zuerst zu den Gauleitern, so fabelhaft sicher und mit einer so starken persönlichen Note, daß einem ganz heiß ums Herz wird. Er hält eine vernichtende Abrechnung mit Strasser und seiner jahrelangen Sabotagearbeit an der Partei. Alle Parteigenossen, die seit Jahren in der Bewegung un-

beirrt kämpften und arbeiteten, haben Tränen in den Augen vor Wut, Schmerz und Scham. Der Abend ist ein ganz großer Erfolg für die Einheit der Bewegung. Zum Schluß brechen die anwesenden Gauleiter und Abgeordneten in spontane Treuekundgebungen für den Führer aus.«

Damals spielte die Szene im Palais des Reichspräsidenten, von dem aus später die Brandstifter in den Reichstag drangen. Damals waren um Hitler die Freunde, die ihm ewige Treue schworen: waren Röhm und — Göbbels. Diesmal ist es die Staatsoper, diesmal ist es Göring, der den Rüttschwur inszeniert hat — zur Ueberraschung für Göbbels. Auch diesmal hat Hitler gedonnert, deklamiert und geweint. Aber diesmal standen um ihn 1000 Generale, Offiziere und Polizeioffiziere neben den Parteileuten! Damals ging es nur um die Niederlage oder die Lächerlichkeit eines Parteiführers. Heute geht es um den Kopf! In die Kundgebung fielen die Schatten von Röhm und Schleicher.

Weder die Rede Hitlers noch die Rede Görings bei dieser Kundgebung ist veröffentlicht worden. Das nationalsozialistische Zentralorgan spricht von einer »großen nationalen Demonstration«. Die Nation hat mit einer Kundgebung nichts zu tun, die nur der Sorge entspringen ist, daß die Basis des Systems in der Nation wankt. Im übrigen war der »Führer« durch doppelte und dreifache Absperrung vor der Liebe der Nation geschützt.

Man hat außerhalb Deutschlands zu ergründen gesucht, welche Absicht und welcher tiefere Sinn hinter dieser Kundgebung verborgen sei. Es ist inzwischen einiges ganz allgemein behauptet worden: daß Göring eine Rechtfertigung Schleichers vor den versammelten Offizieren verlesen habe, daß Hitler pathetisch versichert habe, er wolle sich lieber erschießen als noch einen 30. Juni erleben.

Bedarf es noch eingehender Erklärungen für die Angst der Hitler, Göring und Genossen? Immerstärker zwingen Reichswehr und Bürokratie vereint mit Schacht Hitler zur Gleichschaltung mit ihnen! Mit Schrecken denken Hitler und Genossen an den Tag, an dem ihre Gleichschaltung den stärkeren Mächten nicht mehr genügen wird. Mit gleichem Schrecken denken sie an eine Rebellion aus den eigenen Reihen. Diese Leute wissen, was Treue ist — oder nicht ist — und deswegen klammern sie sich an Treueschwüre.

Die Komödie in der Staatsoper ist das Geständnis einer tiefen Erschütterung, ein Ausfluß der Furcht. Es ist die Wiederholung der Szenen vom 8. und 9. Dezember 1932. Der zitternde Tyrann läßt sich Treue schwören. Gibt es ein besseres Kennzeichen für seine Furcht als den zitternden Glauben, daß die Treueschwüre der anderen echter sein würden als seine eigenen?

# Eher schluckt Mosse

## Der Führer schluckt die Millionen — Vom Chefredakteur zum amtlichen Weinprüfer

Das Propagandaministerium hat den deutschen Zeitungen verboten, über den »Verkauf« des Verlages Rudolf Mosse an ein Großbankenkonkordat zu berichten, obwohl die erforderlichen gerichtlichen Eintragungen bereits erfolgt sind. Weshalb wohl?

Nun, dieser »Verkauf« ist in der Reihe neudeutscher Banditenstücke eine neue Gipfelleistung, eine Schiebung gerissenster Art. Man hat nach außenhin den Anschein erweckt, als ob Ley als Ersatz für den ihm verbotenen »Deutschen« mit den durch die »Arbeitsfront« gestohlenen Arbeitergroschen sich das Mosse-Geschäft kaufen durfte. In Wirklichkeit ist es ganz anders: Nicht Ley, sondern der Nazi-Monopolverlag Franz Eher — Hauptinhaber Adolf Hitler — schluckt den Bissen!

1935 hat für das Portemonnaie des selbstlosen Führers ganz verheißungsvoll angefangen, noch ersprießlicher womöglich, als es die bisherigen zwei Jahre Plünderungsfreiheit schon waren: Ab 1. Januar sind Ullstein und Mosse dem allerhöchsten Thronschätze einverleibt. Fehlt nur noch der ganze Scherl (ein Teil ist es ja schon), um in der Hand des Mannes, der »nichts für sich, alles nur für Deutschland« haben will, die Einnahmen der drei größten deutschen Zeitungskonzerne und Inseratenplantagen zu vereinigen.

Man wird sich erinnern: Wie in der Malenblüte des Dritten Reiches der Gentleman Lachmann-Mosse — nur durch Abstammung verhindert Nazi — zuerst die lukrative Geschäftsbeziehung suchte, dann aber doch den neuen Gentleman welchen mußte. Damals gedachte Göbbels, das Mosse-Haus seinem Privatbesitz einzuverleiben, denn das zumindest ist doch ein neudeutscher Führer seinem Range schuldig. Aber da wachte der Monopolverlag Eher mit eherner Sittenstrenge über die Einnahmen-Vorrechte des Führers. Göbbels wurde nicht herangelassen. Zunächst waren die tausend kleinen Gläubiger des Mosse-Hauses um ihre Forderung zu bringen; das besorgten mit großem Sachverständnis die erprobten Spezialisten der Gangsterbande. Indessen sich an den Verlagskassen beläufig täglich wechselnde Herren Direktoren munter die Portemonnaies füllten. Dann wurde die vom Hitler-Staat ausgehaltene Dresdener Bank Platzhalterin. — so lange, bis der Verlag Eher die Annektion durchführen konnte. Jetzt, wo die braunen Kassenräuber absolut unbeaufsichtigt mit dem Reich wie mit herrenlosem Gut umgehen können, ist es dem Verlag Eher gar nicht schwer gefallen, auf diesem geraden deutschen Wege aus der Reichskasse lumpige 5,7 Millionen Reichsmark zu erhalten und sich mit ihnen den Mosse-Konzern zu »kaufen«. Wie macht man das? Man schiebt ein Großbanken-Konkordat vor, das tarnt alles nicht nur vor dem Volke, noch besser aber vor dem Ausland. Denn es gibt

noch Dumme genug, die nicht wissen, daß heute sämtliche deutschen Großbanken — mit Ausnahme der »Berliner Handelsgesellschaft«, die unter amerikanischem Einfluß steht — aus der Reichskasse erhalten werden. Sie erhielten — durch den Mittelsmann Reinhart — vom Reichssofa den Befehl, den Mosse-Verlag zu kaufen. Es wurden die im Dritten Reich üblichen Reichswchsel gegeben, die von der Reichsbank einzulösen sind, was also heißt, daß die Gläubiger nie einen Pfennig sehen werden.

Man hat natürlich aus der Erfahrung gelernt, daß man im Ausland die Nazi-Parteizeitung nicht einmal zu bestimmten Zwecken verwenden will; deshalb hütet man sich, die Zeitungen des Mosse-Verlages zu offen deklarierten Hitler-Monitoren zu machen. Vielmehr wird jetzt »absolute Unabhängigkeit« — siehe »Frankfurter Zeitung« — als Tarnkappe übergestülpt. In Wirklichkeit ist aber geplant, aus dem »Berliner Tageblatt« eine gereinigte Auslands-Ausgabe des »Völkischen Beobachters« zu machen! So werden es ja auch die letzten deutschen Leser nicht merken. Die »Berliner Volkszeitung« soll unmerklich »Nationalsozialistisches Gedankengut« in breite Volksschichten tragen, jedoch einen großen Teil des Inhalts in Matern von der Partei-Zentralmatern-Korrespondenz beziehen, wodurch sich auch die Betriebskosten vermindern sollen.

»Betriebsführer« des neuen Verlages ist — ebenfalls aus Tarnungszwecken — der bisherige »Betriebsführer« des »Deutschen«, Gamrowski. Dieser Gamrowski bringt selbstverständlich die erforderliche moralische und fachliche Eignung für diesen Posten mit, — ist er doch vor dem großen Umbruch Administrationsleiter der »Fußballwoche« und — nachdem er natürlich seine erzrepublikanischen Jugendsünden abgeschworen hatte — intimer Zechkumpan Leys gewesen. Wobei man nachsichtig über den kleinen Schönheitsfehler in seinem Lebenslauf hinweg sah, daß es in seinem früheren Betrieb einmal eine peinliche Kassenrevision gegeben hat, von der er sich trotz langem »Krankheitsurlaub« nicht erholen konnte. Solche Ehrenmänner dürfen in der Ehrengalerie des Dritten Reiches natürlich nicht fehlen.

Damit dieses Gangsterstück nicht ganz der Komik entbehrt, wäre noch folgendes zu berichten: Auch Lachmann-Mosse hatte versucht, seinen braunen Gesinnungskonkurrenten die Beute wieder abzulassen. Noch immer dreißigfacher Auslandsmillionär — da er mit den Nazis keine Geschäfte machen konnte, versucht er es jetzt bei den Zionisten mit einer monopolistischen Anzeigenagentur für Palästina — mobilisierte er ein Schweizer Konkordat. Dieses Konkordat trat unter Beobachtung aller Tarnungsvorschriften — gelernt ist gelernt — an die Dresdener Bank mit einem Angebot zwecks Ankauf des Mosse-

Verlages heran. Um jedes Mißtrauen des Propagandaministeriums zu besänftigen, bot man ganz nach Wunsch Garantien für eine »strikte Innehaltung der nationalsozialistischen Richtlinien« und würzte die Offerte außerdem durch das Versprechen, das »Berliner Tageblatt« unauffällig, aber wirksam in den Dienst der Nazi-Auslandspropaganda zu stellen. Lachmann-Mosse witterte die Möglichkeit, vom sicheren Ausland aus auch in Hitler-Deutschland Geschäfte machen zu können. Doch an der deutschen Wachsamkeit des Verlages Franz Eher scheiterte diese Spekulation.

Schließlich sei — wenn auch der sachliche Zusammenhang fehlt — noch eine andere typische Begebenheit aus dem heutigen Berliner Zeitungsviertel erwähnt: Bekanntlich ist vor einigen Monaten der Chefredakteur der Arbeitsfront-Zeitung »Der Deutsche« von seinem mit 55.000 Mark Jahresgehalt dotierten Posten Knall und Fall entlassen worden, weil er — auf der Verbrüderungsfahrt der deutschen Journalisten nach Warschau — im Weinrausch mehr aus der Göbbels-Schule geplaudert hatte, als dem deutschen Meinungsherrn lieb war. Jetzt hat dieser alkoholische Ley-Kumpan einen Posten erhalten, für den er wahrscheinlich geeigneter ist: Er ist nämlich zum amtlichen Weinprüfer der Württembergischen Winzergenossenschaften gewählt worden.

### Gleichgeschaltete

Unter den Gleichgeschalteten und überlaufenen Journalisten im Dritten Reich gibt es eine große Anzahl, die den anderen die Vergangenheit vorwerfen, um selbst unbelasteter vor den heutigen Herren Deutschlands zu erscheinen. Das erfährt man wieder einmal aus dem »Deutschen Volkswirt«, der in einer Abwehr gegen die »Deutsche Zeitung« in seiner Nummer vom 9. November u. a. schreibt:

»Nebenbei bemerkt: In derselben Nummer erledigt Dr. H. B. unsere Ausführungen vom 26. Oktober über »Tatsachen und Meinungen« mit einem Schlage durch den bloßen Hinweis auf die frühere Tätigkeit des Verfassers in der Industrie unter einem jüdischen Chef. Wollten wir unserem Herrn Beckmesser folgen und seine, vor der Pressereform von einem bestimmten journalistischen Typ liebevoll gepflegte Methode, gegen sachliche Darlegungen mit dem Resultat von Recherchen über die Personalien des Autors zu polemisieren, auf ihn selber und seinen Vorgänger Fried. Zimmermann anwenden, so müßten wir etwa erklären, daß der eine durch die Schule der Herren Rathenau und Deutsch, der andere durch die Schule der Herren Ullstein gegangen sei, und damit würden wir also der Mühe entoben sein, uns mit solchen »Schreibern« überhaupt noch zu beschäftigen.«

Es werden wohl nicht viele unter den Kostgängern der Nationalsozialisten sein, von denen sich nicht das Gleiche sagen läßt. Nachdem sie hundertprozentig hitlertreu geworden sind, wird ihnen allen ihre Vergangenheit kaum noch schaden.



# Roosevelts Weg nach rechts

SL — New York, Ende Dezember.

Der in seinen Ausmaßen überraschende Wahlsieg der Rooseveltkräfte hat die Gegensätze zwischen der amerikanischen Großfinanz und dem Unternehmertum einerseits und der vom Vertrauen der öffentlichen Meinung getragenen Bundesregierung andererseits erheblich verschärft. Die NRA, Amerikas Vorstoß zur Planwirtschaft, steht am Scheidewege; zu glauben, daß die Frage der künftigen Wirtschaftsform Amerikas ein für allemal durch das Vertrauensvotum der Wählermassen entschieden worden ist, hieße die Zähigkeit und den verbissenen Kampfeswillen des amerikanischen Kapitalismus unterschätzen.

Im Gegenteil, der Unternehmer ist zum Angriff übergegangen. Von allen Seiten blasen die Trompeten zum Angriff.

Wallstreetpekulanten und alle diejenigen, welche sich in ihrer wirtschaftlichen Freiheit beeinträchtigt fühlen, sind die Hilftreppen. Kühle Hinweise, daß die amerikanische Wirtschaft auch ohne behördliche Einmischung und Kontrolle imstande sei, ihre Probleme selbst zu lösen, sowie wütende Denunzierungen der Rooseveltischen radikalen Diktatur zeigen deutlich, aus welcher Richtung der Wind bläst.

Im Gegensatz zu den Forderungen des Kapitals hat der Bundeskommissar für Krisenwohlfahrt und Notstandswesen, Hopkins, eine Regierungsvorlage ausgearbeitet, die Ausgaben von acht bis neun Milliarden Dollar für die Krisenbekämpfung vorsieht. Treibender Gedanke hinter diesem Plan, der die Initiative der Notstandsarbeiten mehr als bisher in die Hände der Bundesbehörden legt, ist zweifellos die Erkenntnis, daß die Privatwirtschaft nicht imstande ist, sich der ungeheuren Arbeitslosigkeit auch nur annähernd anzunehmen und aus eigener Kraft einen erheblichen Teil der Erwerbslosenarmee in den Produktionsprozeß zurückzuführen.

Zeigt doch der Novemberbericht der American Federation of Labor eine erhebliche Zunahme der Arbeitslosen über die Novemberziffern des Vorjahres, und weiß doch Hopkins wie kein zweiter, daß die Zahl der auf Wohlfahrt angewiesenen Familien in diesem Winter auf mindestens fünf Millionen steigen wird.

Die zur Verfügung stehenden Unterstützungsfonds dürften bis Mitte Februar verhalten, und in der Zwischenzeit muß eine konstruktive und dauerhafte Lösung gefunden werden. Seit der Schaffung der NRA haben die Unterstützungsausgaben etwa 120 Millionen Dollar pro Monat betragen, oder rund 1400 Millionen Dollar im Jahresdurchschnitt.

## Eine Periode offenen Kampfes

Welchen Weg geht Roosevelt? In welche Richtung führt seine wirtschaftliche und soziale Orientierung? Das sind die Fragen, die die tief aufgewühlte amerikanische Öffentlichkeit inmitten kaleidoskopartiger täglicher Szenenwechsel zu beantworten sucht. Nach den zahlreichen Gerüchten und auch nach manchen Tatsachen zu schließen, hat der Präsident den Weg nach rechts gewählt; aber bei der undurchsichtigen gegenwärtigen Lage mögen sich hinter diesem Tauschen und scheinbaren Nachgeben Manöver verbergen, deren Ausgang noch keineswegs feststeht.

Nichtsdastoweniger leben wir in einer Periode offenen Kampfes. Die Öffentlichkeit, die Presse und nicht zuletzt die Gerichtshöfe sind die Plätze, auf denen der bittere Kampf um die künftige Wirtschaftsgestaltung Amerikas, der Kampf zwischen NRA und einem um unbegrenzte Privilegien kämpfenden Unternehmertum, ausgefochten wird. Es ist nicht so sehr die NRA an sich, sondern wie ihr künftiger Inhalt aussehen soll.

Natürlich ist die NRA in jeder Hinsicht vieles schuldig geblieben —, aber zu sagen, daß sie versagt hat, wird den Umständen in keiner Weise gerecht. Industrielle Codes und ähnliche kapitalistische Kontrollmethoden können bestenfalls als vorübergehende Linderungsmaßnahmen dienen, nicht aber die geblendet notwendigen grundlegenden Änderungen der amerikanischen Wirtschaftsstruktur schaffen. Prosperität mittels eines planwirtschaftlichen Systems zurückzubringen, wie es offiziell so schön heißt, ist Unsinn, wenn die erdrückende Mehrheit des amerikanischen Volkes nicht einmal in den besten Jahren 1927/29 wirkliche Prosperität gekannt hat.

Ziffern sprechen trotz aller Trockenheit eine beredete Sprache. 71 Prozent aller ameri-

kanischen Familien verfügten im gesegneten Jahre 1929 über ein Jahreseinkommen von weniger als 2500 Dollar. Von 22 Millionen städtischen Familien waren sieben Millionen, ein Drittel, auf den unzureichenden Jahresverdienst von weniger als 1500 Dollar angewiesen; ein zweites Drittel wies Jahreseinkommen zwischen 1500 und 2500 Dollar aus, und erst das dritte Drittel konnte mit dem einigermaßen komfortablen Jahreseinkommen von 2500 Dollar rechnen.

Was hat die NRA den amerikanischen Massen gebracht? Ungeheure Beträge sind in des Wortes wahrster Bedeutung in die Farmer hineingepumpt worden, dieselben Farmer, die nicht einmal in der Lage sind, die alten Schulden zu bezahlen. Die eingetretene Erholung der Landwirtschaft ist durch Preissteigerungen und durch das Sinken der Kaufkraft illusorisch gemacht worden. Die Arbeitslosigkeit zeigt keine Besserung; das überaus wichtige nationale Bauprogramm steckt noch in den Kinderschuhen und in einer Periode heftiger Diskussionen.

Auf der anderen Seite ist die so bitter beklagte NRA dem Unternehmertum sehr gut bekommen. Das Nettoeinkommen der Großkonzerne stieg von 1851 Millionen Dollar im Jahre 1932 auf 2506 Millionen Dollar in 1933, oder um rund 35 Prozent. Die Zahl der Einzelpersonen mit einem Jahreseinkommen von über einer Million Dollar stieg von 20 auf 46, während das gesamte steuerbare Einkommen von Einzelpersonen von 11.185 Millionen Dollar im Jahre 1932 auf 10.845 Millionen Dollar in 1933 gesunken ist.

## Eine Frage nüchterner Macht

Aus diesen nüchternen Tatsachen ließe sich leicht ein Verdammungsurteil über die NRA herleiten, müßte man sich gerechterweise nicht immer wieder vor Augen führen, daß es im Jahre 1933 keine andere Alternative gab. Diejenigen, die dem Präsidenten die sozialen und sogar die sozialistischen Versäumnisse der RNA vorwerfen, vergessen ganz, daß Roosevelt kein Sozialist ist und auch nicht als Sozialist und zur Verwirklichung eines sozialistischen Programms gewählt worden ist. Der Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, der NRA Schritt für Schritt auf ihrem zögernden und häufig hoffnungslos verworrenen Wege zu folgen. Vieles Notwendige wurde unterlassen, vieles wurde experimentell gehandhabt, und vieles mußte immer wieder korrigiert werden, bis es auch nur halbwegs arbeitete. Aber wo es nicht klappte, da war es meistens die Schuld des amerikanischen Kapitals und seine Unfähigkeit, den ungeheuren Umstellungsprozeß der amerikanischen Wirtschaft von einem Boden reinster Privatinitiative auf eine Plattform halbstaatlicher Aufsicht und Regulierungen zu begreifen.

Die NRA ist, wie alles andere im Staatswesen, kein philosophisches Problem, sondern eine Frage nüchterner Macht. Wo die Arbeiterorganisationen genügend stark waren, sich durchzusetzen und die Innehaltung der industriellen Regulierungen zu überwachen, ging alles gut. Wo der Einfluß der Arbeiterschaft schwach oder überhaupt nicht vorhanden war, und das trifft leider für die Mehrzahl der Fälle zu, hat das Unternehmertum die Positionen der Arbeiterschaft stückweise abgebaut und die getroffenen Vereinbarungen mit Hilfe der staatlichen Aufsichtsorgane für sich umgebogen.

Das ist die nüchterne Wahrheit, die über aller Philosophie und allem Zahlenjonglieren nicht vergessen werden darf. In ihr liegt der

## Wann wird Göbbels kastriert?

Ein nazi-wissenschaftlicher Streit um den Klumpfuß.

Der Propagandaminister des Dritten Reiches leidet bekanntlich an Klumpfuß. Man soll einem Menschen, auch wenn er einem noch so unsympathisch ist, nicht seine Gebrechen vorhalten. Aber die objektive Frage, ob er nunmehr als Klumpfüßer und erblich belasteter kastriert werden muß, besteht ja leider nicht auf Grund gegenseitiger Zu- oder Abneigung, sondern auf Grund des sehr handfesten Sterilisationsgesetzes des Dritten Reiches vom 3. Juli 1933 „zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Auf jeden Fall haben deutsche Erbgesundheitsgerichte den Sterilisationszwang wegen Klumpfuß schon verschiedentlich verfügt. Nicht also wir, sondern Herr

Schlüssel zur künftigen NRA. Die kommenden Monate mit ihren sich bedrohlich häufenden industriellen Konflikten und der Zusammentritt des Bundeskongresses werden zeigen, in welcher Richtung der Präsident und mit ihm das kühne Experiment der amerikanischen kapitalistischen Halbplanwirtschaft marschieren. Daß führende Kapitalisten aber von Diktatur sprechen und faschistische Pläne überall den Gesprächsstoff bilden, ist bezeichnend für den Grad der Nervosität, der auch das amerikanische Kapital erfaßt hat.

Noch einige Worte über die neben der Neuorientierung der NRA im Vordergrund stehenden öffentlichen Probleme. Die Frage der Arbeitslosen- und Sozialversicherung wird eine überragende Rolle im Bundeskongreß einnehmen und zweifellos mit der Verabschiedung einer entsprechenden Bundesvorlage geklärt werden. Damit wird ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts getan sein. Aber die Auswirkung dieser sozialen Gesetzgebung wird erst in ein oder zwei Jahren sichtbar werden, und inzwischen erheischen die auf den Nageln brennenden wirtschaftlichen Probleme der Massen eine Lösung. Was gar die viel debattierte Frage der sozialen Sicherheit anlangt, so sind es nicht nur Sozialisten, die davon überzeugt sind, daß auch die schönsten Programme und Entwürfe nichts Bleibendes unter der herrschenden Gesellschaftsordnung zu schaffen vermögen.

## Das Erwachen der Massen

Die eigentliche Bedeutung des Beschreitens neuer und für Amerika zweifellos revolutionärer Wege liegt in dem Erwachen der amerikanischen Massen und in dem sich immer stärker durchsetzenden Gefühl, daß nur eigene Aktion helfen kann.

Immer schärfer tritt der Gedanke eigener politischer Aktion, der britischen Arbeiterpartei angepaßt, in den Vordergrund. Es wäre falsch, in dieser weitreichenden Frage eine baldige Klärung zu erwarten. Die Erörterungen auf der kürzlichen Jahrestagung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes bereiten zweifellos den Boden für eine solche künftige Aktion vor.

Die Sozialisten und die ihnen nahestehenden Kreise fordern diesen Klärungsprozeß mit allen Kräften, obgleich mir erscheint, daß darin häufig des Guten zuviel getan wird. Allzuviel ist gefährlich und die sozialistische Betätigung gibt den Gegnern politischer Aktion innerhalb der Arbeitermassen nur die willkommenen Gelegenheit, zu sagen, daß sich hinter dem Plane einer amerikanischen Arbeiterpartei doch nur Sozialismus und rote Propaganda verstecken. Man sage nicht, daß diese psychologischen Momente nicht ins Gewicht fallen. Sie sind überaus wichtig und sollten auch bei dem Klärungsprozeß innerhalb der amerikanischen Arbeiterschaft nicht außer acht gelassen werden. Die Arbeiterpartei muß aus den Massen selbst geboren werden, und keine Geburtshelfer und Ratgeber, mögen sie noch so sympathisch und hilfreich sein, können den natürlichen Prozeß abkürzen, ohne die Gesundheit des Kindes zu gefährden.

Aber das sind taktische Momente, über die sich zweifellos streiten läßt. Nicht bestreiten läßt sich jedoch, daß die durch und durch konservative Arbeiterschaft Amerikas nach fünf schweren Krisenjahren einen Entwicklungsgang hinter sich hat, der in den fortgeschrittenen europäischen Arbeiterbewegungen vier und mehr Jahrzehnte erforderte. Mit der Steigerung des proletarischen Selbstbewußtseins wächst aber auch die Gefahr faschistischer Gegenstöße. Aus diesen Gründen erfordert die amerikanische Szene besondere Aufmerksamkeit!

Göbbels selbst und seine Partei haben die heikle Frage ins Rollen gebracht. Und sie rollt! Der nazi-wissenschaftliche Streit um den erbkranken Klumpfuß mit allen praktischen Folgen, die sich an dessen endgültigen Ausgang für den körperlichen Bestand des Reichspropagandaministers knüpfen, ist auf der ganzen Linie entbrannt.

Der Direktor der Universitätsfrauenklinik in Tübingen, Prof. Dr. A. Mayer, hat jetzt ein Gutachten über „Klinische Erfahrungen mit der Sterilisation“ erstattet (abgedruckt in der Wochenschrift „Medizinische Klinik“ 1935, Nr. 1), und dieser deutsche Spezialist für die Entmannungspraxis im Reich erklärt darin wörtlich, sich freilich gegen die schon offenkundig im Hitlerreich praktizierte Auffassung wendend:

„Auch bei manchen körperlichen Schäden kann die Entscheidung auf Schwierigkeiten stoßen. Ich (!) würde zum Beispiel

nicht so leicht den Mut haben, ein Sterilisierungsurteil wegen Klumpfuß auszusprechen. Ein solcher körperlicher Mangel schließt doch hohen Intellekt nicht aus und bedrückt doch wohl auch nicht an sich. Er ist kein „schweres“ körperliches Leiden, das die Anpassungsfähigkeit ans Leben ausschließt. Die Krankheit ist nur ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens (Epiktet). Darum bringen es viele der körperlich Gehemmten zu staunenswerten Fertigkeiten.“

Nun ist ja freilich diese eine Spezialistenmeinung gewiß einigermaßen tröstlich für Herrn Göbbels. Immerhin: Wie eine Schwabe noch keinen Sommer macht, ist die vernünftige Ansicht eines Fachgelehrten noch keine Fachmeinung, wie ja auch die ergangenen Erbgesundheitsgerichtsurteile erweisen. Der Streit der Kastratoren um den Klumpfuß ist auf jeden Fall da! Vielleicht wird es also nur von der weiteren politischen Entwicklung im Dritten Reich abhängen, ob Josef Göbbels der Nation komplett erhalten bleibt.

Zur ersten Seite der barbarischen Angelegenheit, nämlich zum Kapitel der allgemeinen Sterilisationsfurcht der Bevölkerung im Dritten Reich, die auf Grund des Gesetzes und seiner Praktizierung in stärkstem Maße vorhanden ist, liefert dasselbe fachärztliche Gutachten auch einen sehr illustrativen Beitrag. Herr Professor Mayer bekennt nämlich darin mit einem Freimut, der für das Dritte Reich nicht gerade selbstverständlich ist:

„Völlig neu für den Arzt ist der Umstand, daß nicht mehr wie früher die salus aegroti (das Interesse des Kranken), sondern die salus publica (das Staatsinteresse) ihm zur suprema lex (obersten Gesetz) geworden ist. Das sind tiefgreifende Dinge, deren Bedeutung wir nicht übersehen dürfen. Einerseits erfährt freilich durch die richterliche Funktion im Erbgesundheitsgericht unser an sich schon hohes Hüteramt an der Volksgesundheit sowohl für den einzelnen wie für unseren ganzen Stand einen hohen Wertzuwachs. Andererseits aber hört auch durch jene richterliche Tätigkeit und durch die Anzeigepflicht der Arzt oft auch auf, nur Anwalt seiner Kranken zu sein, wie es das Volk von ihm erwartet. Dem für die Volksgesundheit so notwendigem Vertrauen zum Arzt kann das schaden. Es droht die Gefahr der Abwanderung der Kranken vom Arzt zum Kurpfuscher, was sicherlich nicht im Interesse der Volksgesundheit liegt. Die Vermeidung dieses Schadens erfordert viel Taktik und Geschick, das an sich zu den ärztlichen Tugenden gehört.“

Das ist doch wohl nichts anderes als das glatte Eingeständnis, daß das Dritte Reich die Lebens- und Schaffensgrundlage des ältesten und vornehmsten aller menschlichen Berufs, des Arztes, ebenso bereits ruiniert hat, wie es den deutschen Journalisten moralisch und zum Teil auch physisch vernichtete.

## Papierböllern

Die Ortsgruppe Hennstedt (Schlesw.-Holst.) des von Seidte an Hitler verschachteten NS-Frontkämpferbundes (Stahlhelm) hat ein Stinkpech gehabt. Die Mitglieder dieses Vereins stehen trotz aller öffentlicher Freundschaftsbeteuerungen zu den rauhen Kämpfern des Reichskanzlers immer noch in giftigster Feindschaft und versuchen das oftmals recht deutlich zum Ausdruck zu bringen. Darum versammelte die Leitung der Ortsgruppe Hennstedt ihre Mitglieder in den Weihnachtstagen, als der Winterhelferummei am heftigsten grassierte, im Kaisersaal zu einem soldaten Hasenbratenessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Leider wurde aus der Veranstaltung nichts, denn eben waren die feisten Hasen auf den Tisch gebracht, da stürmte SA in den Saal, schoß einen großen Papierböllern ab, der eine mächtige Stinkbombe enthielt und verschwand. Die Stinkbombe verpestete die ganze Umgebung. Die Täter konnten natürlich wieder einmal nicht gefaßt werden.

Volksgemeinschaft!

## Ein offenes Geständnis

Der Reichsjugenddichtermeister Baldur von Schirach, den man neuerdings in Deutschland allgemein Bisdur von Schmierach nennt, hat gemerkt, daß das Versteckenspielen doch nichts mehr nützt. Darum veröffentlichte die „Flensb. Nachr.“ in ihrer Nr. 236 ein von ihm stammendes Gedicht von restloser Offenheit.

In diesem Gedicht heißt es unter der Überschrift „Hitler-Jugend“:

»Fest schreiten sie und anders als die andern...“

Ja, lieber Bisdur, das haben wir doch immer gesagt!

Sein Geburtstag. Frick hat angeordnet, daß Beamtenbeförderungen, Höhererufenungen und Ernenntungen vorzugsweise am Geburtstag Hitlers erfolgen sollen. Kaisers Geburtstag auf braun!



# Die nächste Erfahrung des Dr. Schacht

## Was wird aus der Erbschaft von Darré?

Rasch sucht Wirtschaftsdiktator Schacht seine Machtstellung auszubauen. Darré ist auf Urlaub und fraglich ist's, ob er wiederkehren wird. Wenn er aber wiederkehren sollte, wird er dann noch selbständiger Minister und der Herr über die Agrarpolitik sein oder nur der Untergebene Schachts? Jedenfalls hat nicht Darrés Staatssekretär Backe das neue Gesetz über Forstwirtschaft in Abwesenheit seines Ministers für das Ernährungsministerium unterzeichnet, sondern eben Schacht, und das läßt darauf schließen, daß der Wirtschaftsdiktator sein Machtbereich bereits auf das Ernährungsministerium ausgedehnt hat. Schacht hätte damit das einzige Gebiet der Wirtschaft erobert, auf dem bisher die Nationalsozialisten nach Verdrängung Hugenberg unumschränkt gewaltet, das einzige, in dem sie und nicht Vertreter des »alten Systems« die Führung hatten. Durch ihre Agrarpolitik sollten die ländlichen Massen zur treuesten Gefolgschaft Hitlers werden, die Herausnahme der Landwirtschaft aus der »Verflechtung des kapitalistischen Marktes« sollte das Kernstück des deutschen Sozialismus bilden, die Blut- und Bodenpolitik die neuen bäuerlichen Edelinge als »Träger der Staatsführung« schaffen, die Blubo-Romantik an die Stelle des schönen Materialismus treten. Es war die politisch wichtigste wirtschaftliche Machtposition, die Darré für die NSDAP, für Hitler besetzt hatte. Und jetzt muß dieser Nationalsozialist, der einzige, der sich durchzusetzen schien, der Sieger über Hugenberg, dem üblen Stehkragenkapitalisten Schacht weichen! Das ist eine Tatsache nicht nur von wirtschaftlicher, sondern vor allem von politischer Bedeutung.

### Die Kosten der Blubo-Politik

Kostspielig freilich, sehr kostspielig ist Darrés Politik gewesen. Romantiker rechnen nun mal nicht mit dem Gelde und das macht sie ja vielen so liebenswert, bis es zum Zahntag kommt und es sich herausstellt, daß andere die Rechnung zu begleichen haben.

»Die Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft mag für den Konsumenten hart sein, aber das Schicksal erfordert, daß das ganze Volk die notwendigen Lasten trägt«, hatte Hitler in seiner ersten Reichstagsrede verkündet. Die Lasten wurden hart. Die Handelsverträge wurden gekündigt, ein lückenloser Zollschutz für alle landwirtschaftlichen Produkte eingeführt und bis zur völligen Unterbindung der Einfuhr getrieben, das Fettmonopol geschaffen, durch Kontingentierung der Produktion und Auferlegung einer Steuer die Margarine verteuert, um den gesteigerten Verbrauch von Butter zu erzwingen, und dadurch zugleich die Milchpreise zu steigern. Durch Einführung des Monopols auf die Kraftfuttermittel setzte man zugleich das Niveau der Futterpreise nochmals herauf. Schließlich faßte man die landwirtschaftliche Produktion und ihre Verarbeitung zu Zwangssyndikaten zusammen mit Festpreisen und Ablieferungszwang und tat die ersten Schritte zur Produktionsregelung, direkt durch Verbot der Produktionsausdehnung z. B. im Weinbau, indirekt durch Androhung der Nichtabnahme überschüssiger Getreidemengen oder andererseits durch staatliche Prämien für gesteigerten Anbau von Flachs, Hanf, Oelseten, für Vermehrung der Schafzucht usw., unbekümmert um die Produktionskosten. Zugleich wurde eine Zinssenkung auf 4½ Prozent für alle landwirtschaftlichen Personal- und Realkredite durchgeführt; sie brachte der Landwirtschaft, vor allem auch dem hochverschuldeten Großgrundbesitz, eine Lastensenkung von 260 Millionen RM. jährlich, die das Reich aus allgemeinen Steuermitteln den Kreditanstalten ersetzen muß. Die Grundsteuer wurde mit 100 Millionen vermindert, was den meisten Ländern die völlige Streichung dieser Steuer für die Landwirtschaft ermöglichte. Die Umsatzsteuer für landwirtschaftliche Produkte wurde auf 1 Prozent ermäßigt und die Landarbeiter wurden der Arbeitslosenunterstützung beraubt, was für die landwirtschaftlichen Unternehmer eine weitere Ersparnis von mehr als 6 Millionen jährlich bedeutete.

Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat Erfolg gehabt: die Preise hoch! Das zeigt folgende Tabelle:

Inlandspreise:		Auslandspreise:	
(Dezemberpreise RM je 100 kg)			
Weizen . . . . .	20.55	10.41 in New York	
Roggen . . . . .	16.55	6.58 in Posen	
Hafer . . . . .	14.88	5.29 in London	
Futtergerste . . . . .	15.45	8.17 in London	
Mais (Plata) . . . . .	15.50	5.84 in London	
Ochsen . . . . .	82.00	23.87 in Kopenhagen	
Schweine . . . . .	96.00	28.37 in Chicago	
Butter . . . . .	260.00	121.77 in Kopenhagen	
Schmalz . . . . .	181.00	66.86 in New York	
Eier <sup>1)</sup> . . . . .	11.50	4.97 in Kopenhagen	
Zucker . . . . .	44.00	9.17 in New York	

Die deutschen Getreide- und Futtermittelpreise sind zwei- bis dreimal so hoch wie im Ausland, Fleisch, Fett, Butter, Schmalz, Eier zum Teil mehr als dreimal, Zucker fast fünfmal so hoch wie im Ausland. Von Dezember 1932 bis Dezember 1934 haben sich die deutschen Inlandspreise erhöht: Ochsen von 63 auf 82; Schweine von 76.80 auf 96.00; Butter von 216.54 auf 260; Zucker von 40.52 auf 44; Schmalz von 61 auf 181 RM., also gerade verdreifacht!

### Wer bezahlt?

Milliarden werden so vom Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, von den breiten Massen der Städter auf das Einkommen der landwirtschaftlichen Produzenten übertragen; mehr als eine Milliarde jährlich kommt dazu aus öffentlichen Mitteln in Gestalt der Steuererhöhungen und Subventionen; dazu aber treten die Kosten, die der Ausfall der deutschen Ausfuhr bewirkt, der durch die Zerstörung der Außenhandelsbeziehungen und die Verringerung der Exportfähigkeit infolge der steigenden Lebenshaltungs- und Rohstoffkosten bewirkt worden ist — es handelt sich wieder um Milliarden!

Die Steigerung der Lebenshaltungskosten bedeutet eine Verminderung des Realeinkommens der Arbeiter und der Festbesoldeten selbst dann, wenn die Nominaleinkommen die gleichen geblieben wären. Man weiß, daß das trotz immer wiederkehrender, allerdings auch immer schwächer werdender offizieller Beschönigungsversuche nicht der Fall ist, daß das Lohnniveau ganz allgemein — einzelne Zweige der Rüstungsindustrie vielleicht ausgenommen — gesunken ist. Noch mehr trifft das infolge der Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich für das Einkommen der einzelnen Arbeiterfamilie zu. Nur so ist die erschütternde Tatsache zu erklären, daß trotz der Verminderung der Arbeitslosenzahl auch nach den offiziellen Ziffern der Absatz des Einzelhandels in Lebensmitteln mengenmäßig im Jahre 1934 selbst hinter den schlimmen Krisenjahre von 1932 und 1933 zurückgeblieben ist! Und diese Erscheinung der Verelendung der arbeitenden Massen ist umso aufreizender, wenn man sie mit der Lage der Besitzenden, wie sie sich unter der Hitlerdiktatur gestaltet hat, vergleicht. Wir zitieren die »Frankfurter Zeitung«:

„Ebenso wie bei den Arbeitern, deren Einzeleinkommen nicht gestiegen sind, war es

auch bei den Festbesoldeten, anders dagegen bei den Selbständigen: bei den Landwirten und dem gewerblichen Mittelstand wie bei den kaufmännischen und industriellen Unternehmern ist nicht nur das Gesamteinkommen stärker gestiegen als bei der Arbeiterschaft, vielmehr sind in den meisten Fällen auch die Einzeleinkommen gewachsen, obgleich natürlich die Unterschiede von Fall zu Fall recht groß sind. Von den Kapitaleinkünften haben sich die aus Dividenden sichtbar erhöht, die übrigen mindestens etwas festigt. Die nominelle Erhöhung des gesamten Volkseinkommens gegenüber dem vorigen Jahr mag zwischen einem und zwei Zehnteln liegen.“

Diese nominelle Erhöhung ist also eine reale Erhöhung für die Besitzenden, eine reale Senkung für die breiten Massen des Stadtvolkes und für die wieder hörig gewordenen Landarbeiter.

### Die Erbschaft

Aber wenn jetzt Schacht an die Stelle Darrés tritt, kann das eine wesentliche Aenderung bedeuten? Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat zum Ruin der gesamtdeutschen Volkswirtschaft sehr viel beigetragen. Aber sie hat die Bauern nicht zufriedengestellt, die die Verteuerung der Futtermittel um einen Teil des Nutzens aus den höheren Preisen ihrer Produkte gebracht hat, die sich gegen die Zwangswirtschaft sträuben und das Erbhofgesetz ablehnen. Schacht mag den Zaublerlehrling Darré vielleicht in die Ecke stellen können, deswegen wird er die Geister doch nicht mehr los, die jener gerufen, und auch kein Goerdeler wird ihm helfen können. Versucht er die Verringerung der für die deutsche Industrie und ihre Exportfähigkeit nicht tragbaren Last, versucht er die Senkung des überhöhten Preisniveaus, dann ruft er die feindselige Erbitterung der agrarischen Welt vom Großgrundbesitzer bis zum Kleinbauern gegen das Regime auf, und dieser Gefahr kann sich die Diktatur nicht aussetzen. Behält er aber die bisherige Politik bei und begnügt sich nur damit, neue Steigerungen, die Darré plante, zu unterlassen, so verewigt er das Uebel. Hier stößt die politische Macht der Diktatur an das eiserne ökonomische Gesetz und alle Versuche, einen Ausweg zu finden, können nur zu einer Erschütterung der politischen Gewalt führen. Das wird die nächste Erfahrung sein, die Schacht machen wird.

Dr. Richard Kern.

## Geschenke ans Ausland — Teuerung im Inland

Die Weltkrise hat die Fäden zerrissen, die das in Jahrhunderten geknüppte Netz der Weltwirtschaft bilden. Der Handel bezieht seine Waren nicht dorthin, wo sie am billigsten sind, sondern wo keine Bezahlung mit international gültigen Zahlungsmitteln (Gold und Devisen) geleistet zu werden braucht. Die Austauschbeziehungen richten sich vielfach nach der internationalen Zahlungsfähigkeit der Käufer, nicht nach der Leistungsfähigkeit der Verkäufer. Man ist deshalb bemüht, den Bezug vom Ausland durch Selbstversorgung und die Benutzung des Weltmarktes durch direkten Tausch von Ware gegen Ware zu ersetzen. In seiner Spätzeit fällt der Kapitalismus in die primitivsten Methoden der Güterversorgung und des Tauschverkehrs zurück. Die Staatsgewalt greift in immer stärkerem Maße in die privaten Außenhandelsbeziehungen ein. In der Hand eines sozialistischen Regimes wäre die staatliche Rege-

lung von Einfuhr und Ausfuhr ein unerlässlicher Bestandteil der Planwirtschaft, heute ist sie das gerade Gegenteil einer sozialistischen Planwirtschaft. Der staatliche Eingriff in den internationalen Waren- und Geldverkehr bedeutet keine Verbilligung, sondern eine Verteuerung der Produktion. Der staatliche Eingriff wird zum Mittel privater Bereicherung. Er verschafft wenigen staatlich Bevorzugten eine verstärkte Monopolmacht, aber verhängt über die Masse des Volkes den Verzicht auf die Befriedigung wichtigster Lebensbedürfnisse.

In Deutschland ist die staatliche Regelung des Außenhandels, vor allem die Devisenzuteilung in der Hand Schachts, eines der wesentlichsten Bestandteile der Kriegswirtschaft. Sie ist ein Mittel, die Kosten der Ausrüstung zugleich von den ausländischen Gläubigern und von den heimischen Verbrauchern bezahlen zu lassen. Im Innern ist sie ein

Machtinstrument, das fast einem vollständigen Außenhandelsmonopol gleichkommt und mit dessen Hilfe Schacht es vermag, durch Zuteilung und Verweigerung des Rohstoffbezuges die Produktion des einen Industriezweiges zu fördern, die des anderen zu drosseln, den einen Monopolgewinne auf Kosten der anderen zuzuschütten. Nach außen ist sie ein Mittel, mit der Winzigkeit des verfügbaren Bestandes an Gold und Devisen ein Höchstmaß von Aufrüstungseinfuhr zu bewältigen, immer weniger Waren zu bezahlen und dennoch nicht weniger Waren einzuführen. Das Verfahren besteht darin, einen Teil der Einfuhr überhaupt nicht und den anderen anstatt in bar, d. h. mit Gold und Devisen, mit Waren, also die Einfuhr durch Mehrausfuhr zu bezahlen. Die einen werden um das Entgelt für ihre Waren geprellt, die anderen gezwungen, die Verschärfung der deutschen Konkurrenz auf ihrem eigenen Markte zu erdulden oder gleichfalls auf die Bezahlung ihrer Waren zu verzichten. Die Folge ist die radikale Umstellung des deutschen Rohstoffbezuges. Um die Rohstoffe nicht bar bezahlen zu müssen, nimmt Schacht eine ungeheure Verteuerung des Rohstoffbezuges in Kauf. Daher die Abkehr von den überseeischen Rohstoffländern, wie sie im »Neuen Vorwärts« Nr. 79 vom 16. Dezember geschildert ist. Nicht der Preis der Rohstoffe ist entscheidend, sondern die Möglichkeit, durch die Verweigerung der Bezahlung in Devisen die Bezahlung in Waren, also die Steigerung der Ausfuhr zu erzwingen. Die staatliche Devisenzuteilung wird also als Mittel der Wirtschaftspropaganda, sie wird aber auch zur politischen Propaganda verwendet. Man will mit wirtschaftlichen Gunstbeweisen politische Freundschaften erkaufen. Es zeigt sich aber, daß den von Schacht als Lieferanten bevorzugten Ländern seine Wohltaten zu Plagen werden. Seine Kompensationsgeschäfte sind nur eine weniger leicht durchschaubare Prellerei als die nackte Zahlungsverweigerung. Mehr und mehr sehen auch die neuen Rohstofflieferanten ein, daß sie bei ihren Geschäften mit Deutschland nicht viel besser fahren als die alten. Dafür einige Beispiele:

Vor einigen Monaten merkten die tschechoslowakischen Leinenwebereien, daß es ihnen immer schwerer wird, sich mit ihren ausländischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu messen. Die Ursache war eine starke Erhöhung ihrer Produktionskosten durch Verteuerung ihres Rohstoffes, des heimischen Leinengarns. Deutschland hat ihren Lieferanten so viel Leinengarn abgekauft, wie sie hergeben wollten, und jeden Preis versprochen, der von ihnen gefordert wurde. Im Monat Oktober hat Deutschland zwei Drittel der gesamten tschechoslowakischen Flachsgarnezeugung aufgekauft.

Obst ist in der Tschechoslowakei billig und die Obstausfuhr nach Deutschland sehr erheblich. Weil aber die Prager Obstgroßhändler keine Bezahlung für das nach Deutschland gelieferte Obst erlangen konnten, waren sie genötigt, wenn sie den Deutschen das Obst nicht schenken wollten, für ihre deutschen Forderungen deutsches Obst einzuhandeln, also deutsches Obst, obwohl es teurer ist als das eigene, nach der Tschechoslowakei einzuführen und dem heimischen Obst mit deutschem Konkurrenz zu bereiten. Sie haben einen Verlust beim Verkauf des Obstes in Kauf genommen, um nicht das ganze Entgelt für das nach Deutschland gelieferte Obst zu verlieren.

In den letzten Wochen hatte der ungarische Pengö einen starken Fall erlitten. Als Ursache wird angegeben, daß die hohen Preise, die Deutschland für die aus Ungarn bezogenen Rohstoffe bezahlt, die Konkurrenzfähigkeit der ungarischen Industrie dermaßen geschwächt haben, daß sie die zur Bezahlung ihrer eigenen Rohstoffzufuhr erforderlichen Devisen nicht aufbringen kann. Mit dem Vorrat von Schafwolle haben die deutschen Käufer so radikal aufgeräumt, daß Ungarn selbst Schafwolle im Ausland kaufen und dafür Devisen aufbringen muß, während die eigene Schafwolle nach Deutschland wandert, ohne daß Ungarn dafür Devisen bezahlt bekommt. Ungarn hat also für seine Rohstofflieferungen nach Deutschland anstatt Geld die Uebertragung der deutschen Rohstoffknappheit und der deutschen Teuerung nach Ungarn eingetauscht.

Das sind nur einige Beispiele von vielen. Die staatliche Devisenzuteilung ist also alles andere als ein Mittel, Zahlungen an das Ausland zu ersparen, sie ist vielmehr ein Instrument zur Verteilung verschwenderischer Geschenke an das Ausland, deren Kosten aus den Taschen der heimischen Verbraucher bezahlt werden. Diese Art von Geschenken erweisen sich aber mehr und mehr als Danaergeschenke, die den damit Beglückten mehr Leid bringen als Freude.



# Ihr erlauchter Ahnherr

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.  
Goethe.

Nein, aus „Völkischem Beobachter“ und „Angriff“ erfährt niemand die ganze, die unverwässerte Lehre des Hakenkreuzes. Wer die Hitlerei splinternackt, ohne den schmalsten Lendenschurz vor Augen haben will, muß schon den Brechreiz nieder kämpfen und zum „Stürmer“ greifen; sein Julius Streicher ist so begnadet, daß er die rechte nationalsozialistische Heilsbotschaft förmlich aus dem Halse stinkt. Der „Stürmer“ hat denn auch, was sich „Völkischer Beobachter“ und „Angriff“ bisher schamhaft versagt, den wahren Ahnherrn der Deutschland-Erneuerer entdeckt; in Nr. 51 des Jahrgangs 1934 steht es in fetten Buchstaben zu lesen: Graf Pückler, „ein großer, ein heldischer Mensch“, war „der große Nationalsozialist einer nichtnationalsozialistischen Zeit“. Und zur Probe wird von diesem „getreuen Ekkehard des deutschen Volkes“ eine Rede abgedruckt. Heil Hitler! Heil Pückler!

Pückler? Ist es der Romantiker, der Weltreisende, der Verfasser des „Semi-lasso“, der Gartenkünstler von Schloß Muskau? Aber nein, der Fürst Pückler, dessen Name noch heute lebendig ist, hat mit dem Nationalsozialismus gar nichts zu tun; der Freund Heinrich Heines sprach von der Judenhetze dunkler Jahrhunderte als von einer „barbarischen Zeit, in der wir zu unserer ewigen Schmach eine zahlreiche Klasse unserer Mitmenschen verfolgten und erst selbst verderbten, um sie nachher dieser Verderbnis wegen anklagen zu können.“ Mit diesem freien und offenen Geist hat der heute vollkommen vergessene, aber von Julius Streicher kanonisierte Graf Pückler außer dem Namen und der schlesischen Heimat nichts gemein. Geboren am 9. Oktober 1860 zu Rogan bei Breslau, ochste er sich bis zum Dr. jur. und Referendar durch, um dann abzuschnellen und sich der Bewirtschaftung seines Ritterguts Klein-Tschirne zuzuwenden. Erst als er sich dem Schwabenalter näherte, fühlte er die Berufung zur „Politik“ in sich und folgte dem Ruf. Binnen kurzem stand er in dem Schwarm der Judenfresser an sichtbarster Stelle — dank seinen Verrücktheiten und vor allem, weil er den Jargon der Zuhälterkaschemme in die Volksversammlung einführte. Empfahl der Dichter: „Rede Dolche! Rede Schwerter!“, so redete Pückler Dreschflegel und Mistgabeln. Sein Weltbild war ja so primitiv wie Kartoffelfusel. An allem Unheil ist der Jud schuld! Schmeißt den Jud raus! Schlagt den Jud tot! Da er jede seiner Volksreden mit dieser blutrünstigen Weisheit würzte, zog er die Neugierigen zu Hauf an, die nicht umsonst eine Gaudi erwarteten. Wenn er über den Ruin der Landwirtschaft durch die Juden zeterte oder die „Volksgenossen“ zum Boykott jüdischer Geschäfte aufforderte, sind die Nazis nur seine Nachtreter; sogar die SA geht auf ihn zurück: aus Bauern seines Gutsbezirks bildete er eine Leibgarde, die er sonntags hinter einer Musikkapelle aufmarschieren und exerzieren ließ.

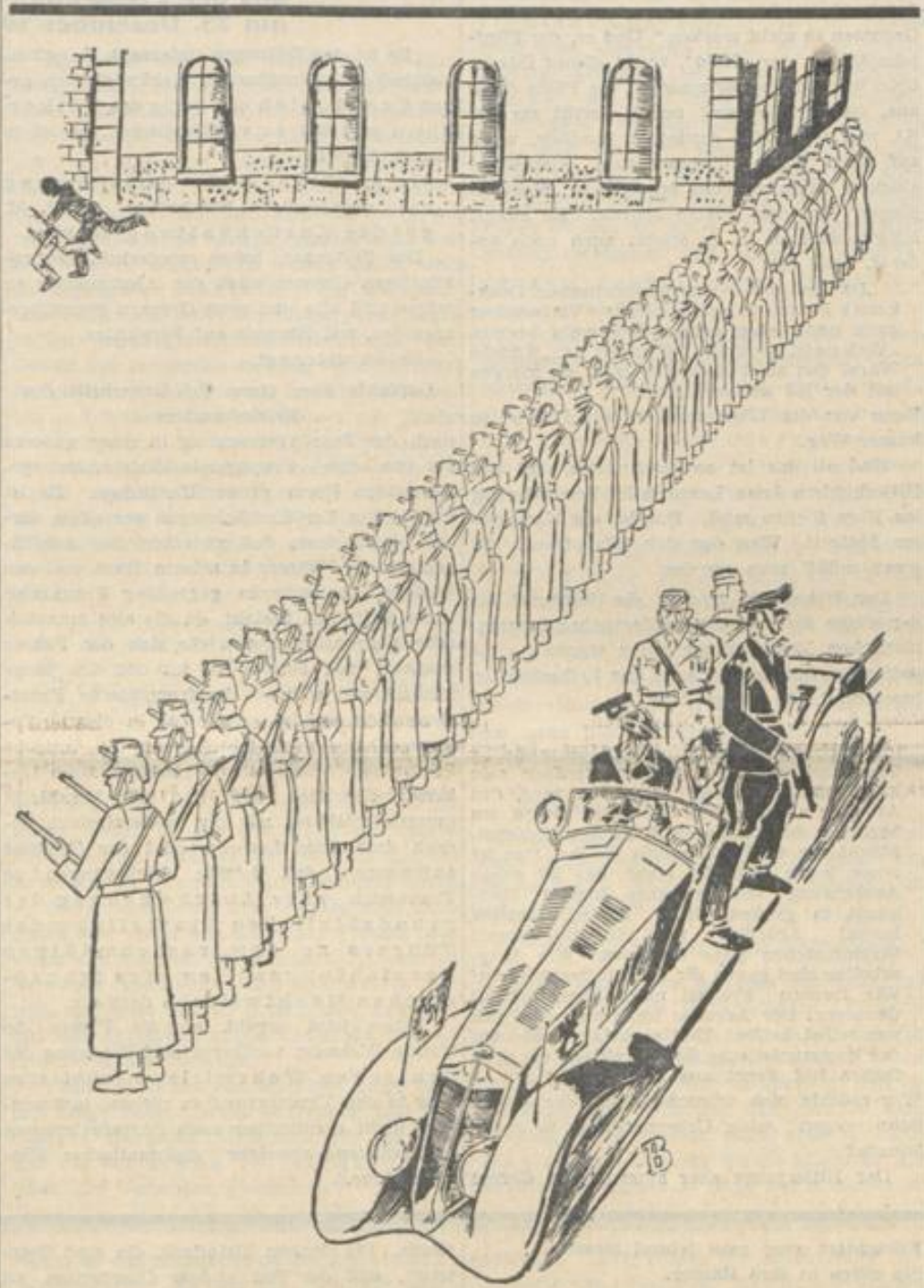
Natürlich warf der „Dreschgraf“, wie er bald allgemein hieß, auch „Marxisten“ und Juden in einen Topf, wenn er loslegte:

„Die Juden haben die Gastfreundschaft, die Deutschland ihnen großmütig gewährt hat, schamlos mißbraucht. Deshalb muß sich das deutsche Volk ermannen und von ihrer Fremdherrschaft befreien. Man muß Juden und Demokraten mächtig auf das Angesicht schlagen, damit sich das ganze freche vaterlandlose und revolutionäre Gesindel in die entlegensten Winkel verkriecht, erschreckt und verängstigt durch die rauhe und zornige Tatkraft der Germanen... Unter dem Einfluß des jüdischen Geistes hat das Volk seine Ideale verloren, und die Gesundung der Volkseele ist nur zu erhoffen, wenn es heißt: Raus mit der Judenbande! Ich bin sehr dafür, daß man den treulosen Gewordenen, vor allem also den Sozialisten, die Treue wieder einbläut, nötigenfalls mit dem Knüttel in der Hand. Hart, rau und gewaltsam muß unser Volk werden, wie ein Löwe muß es mit gewaltiger Pranke alles kurz und klein dreschen, was wagt, ihm Widerstand zu leisten. Zu Boden mit dem ganzen Semitenpack, und man ist aus allen sozialen und nationalen Nöten heraus! Damit Deutschland sich die Welt-

herrschaft sichert, muß es das Beispiel Spaniens hinsichtlich der Judenvertreibung nachmachen. Haut auf die Juden, daß die Fetzen fliegen, daß sie all die Kränke kriegen!... Nur durch energische rücksichtslose Keile ist die Judenfrage zu lösen, eine andere Lösung kenne ich nicht... Warum verdient der Geschäftsmann nichts? Warum klagt der Bauer? Weil wir dem elenden Judenpack freien Lauf lassen und nicht dazwischen hauen, daß die Fetzen fliegen. Wir müssen die Kerle paken mit eiserner Faust, daß sie bleiches Entsetzen packt. Nehmen Sie einen Knüttel, einen Dreschflegel oder eine Mistgabel und dann frisch darauf los, juchheissassa! Wir

heldischer Mensch“ in solchen Fällen zu benehmen pflegt: er kniff aufs Kümmerlichste, die ihm zur Last gelegten Ausdrücke seien bildlich gemeint, er habe „bloß die Nation wecken wollen“ — Deutschland, erwache! —, und, ähnlich wie der Braunauer in Leipzig seinen Legalitätseid schwor, beteuerte der „Dreschgraf“, er fordere immer nur zu einem „geistigen Kampf auf dem Boden des Gesetzes“ auf und erzielte damit eine Freisprechung.

Das ermunterte ihn, bei nächster Gelegenheit seinen Mistgabelstil noch zu vergrößern. Neue Anklagen, neue Freisprüche. So ging es durch Jahr und Tag, bis sich



Vorbei die Zeit der Rosen —  
Jetzt riecht nach vollen Hosen!

missen den Juden zur Ader lassen. Heraus mit dem spitzen Messer, stechen wir hinein, daß das Blut spritzt! Wir müssen schneiden, schneiden, schneiden, bis das Judentum herausgeschnitten und beseitigt ist.“

Welche Plagiatoren sind doch trotz ihrer Virtuosität im Auskotzen von Gemeinheiten die Hitler, Göbbels, Göring und das andere Kleinzeug!

Nur war in einem geistig immunen Volk mit gesicherten Rechts- und Anstands begriffen die Wirkung anders als heute. Die allermeisten Hörer nahmen Pückler, wenn er Beschimpfungen und Morddrohungen ausspuckte, lediglich als dummen August, über den sie Tränen lachten. Die andern Antisemitenhauptidee, eine so wenig lekere Gesellschaft sie waren, empfanden doch etwas wie Scham über den hemmungslosen Gossenton des Herrn von Klein-Tschirne, so daß sie ihn mehr als einmal im Reichstag oder sonst in der Öffentlichkeit unwillig abschüttelten. Die Staatsgewalt endlich konnte auf die Dauer der wilden Aufreizung zu Gewalttaten nicht untätig zusehen; es gab noch einen Paragraphen 130 des Strafgesetzbuches, auf Grund dessen gegen Pückler Anklage erhoben wurde. Aber siehe, vor Gericht benahm er sich, wie sich „ein großer, ein

doch eine Berliner Strafkammer fand, die den erlauchten Pogromhetzer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte. Er tobte wie ein Wilder und bedachte den Vorsitzenden des Gerichts mit einer Pistolenforderung, was ihm mehrere Monate Festungshaft eintrug. Deshalb schrie er weiter sein: Haut die Juden!, aber er pöbelte auch die Staatsanwälte an, die gegen „die Vorkämpfer des Deutschtums“ zu Felde zögen, den Reichskanzler Bülow, der sich nur durch die „Judenpresse“ im Amt halte, und Wilhelm in Person, der, von Juden und Judengenossen umgeben, am Untergang des Staates und der Vernichtung des Deutschtums schuld sei. Schließlich erließ der preussische Minister des Innern ein Redeverbot gegen Pückler; auch den amtlichen Stellen dämmerte allmählich, was jedem Einsichtigen längst klar war, daß nur ein krankes Hirn solche Blasen werfen könne. Schon in dem Berliner Prozeß gegen den „Dreschgrafen“ hatte ein Psychiater von Ruf und Erfahrung, Dr. Neumann, dargetan, daß der Angeklagte zweifellos geisteskrank und im Sinne des Paragraphen 51 der Strafprozeßordnung nicht verantwortlich sei; er fand seine Ansicht bestätigt, als das Objekt seiner klinischen Beurteilung prompt

mit einer Pistolenforderung antwortete. Jetzt leitete die Staatsanwaltschaft gegen Pückler das Verfahren auf Entmündigung wegen Geisteskrankheit ein, und da die Gutachten der medizinischen Sachverständigen mehr als schlüssig waren, wurde dem Antrag im Juli 1908 stattgegeben und der „Dreschgraf“ in einer geschlossenen Anstalt untergebracht. Einmal gelang es ihm, zu entspringen, aber man fing ihn wieder ein und internierte ihn aufs neue. Unbeachtet vegetierte er noch eine Weile und war schon vor seinem Ende von der Oeffentlichkeit ganz und gar vergessen.

Am meisten atmeten seine Gesinnungsgenossen auf, als er von der Bildfläche verschwand, denn er hatte die antisemitische Propaganda allzu stark belastet; wer, der sich in den Zielen mit einem Pückler-Klein-Tschirne gemein machte, forderte nicht das Gelächter heraus! Schon als die Verfügung des preussischen Innenministers dem „Dreschgrafen“ einen Maulkorb vorband, schrieb die „Deutsche Hochwacht“, das Organ des antisemitischen Deutschen Volksbundes:

„Nur dadurch konnte Pückler jahrelang eine an sich gute Sache so unglaublich schädigen, daß andere antisemitische Blätter aus gewinnstüchtiger Absicht es nicht verschmähten, mit Pückler-Reden, die doch nur kindliches Gestammel waren, Geschäfte zu machen. Er und seine Helfer sind den Juden zwar ungewollte, aber tatsächlich beste Bundesgenossen gewesen. Sie alle zusammen haben es erst der jüdischen und judenfreundlichen Presse ermöglicht, die ernste vaterländische Sache des Antisemitismus in den Augen vieler Außenstehender zu einer bekannten Zirkusfigur zu machen. Wünschen wir Pückler als Landwirt eine gute Kartoffelernte nach dem Motto: Jedem das Seine, aber wünschen wir endlich dem Antisemitismus keine weiteren Auflagen ähnlicher politischer Hanswurstluden.“

Damit schienen die Akten über den „Dreschgrafen“ für immer geschlossen, bis jetzt der „Stürmer“ kommt und den „großen Nationalsozialisten“ auf den Sockel hebt. Nun hat jede Gemeinschaft die Ahnherren, die sie verdient: die Sozialdemokratie die Marx, Engels und Bebel, die Demokratie Leo Waldeck und Johann Jacoby, der politische Katholizismus Windhorst und die Gebrüder Reichensperger, der Liberalismus einen Bennigsten und Treitschke, und selbst der Konservatismus Männer von moralischem oder intellektuellem Format, wie Kleist-Retzow und Julius Stahl. Einzig dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, sich auf einen Pückler-Klein-Tschirne zu berufen, auf einen allgemein, selbst von seinesgleichen ausgelachten und verachteten, aber gemeingefährlichen Geisteskranken. Recht so! Das Erschreckende ist nur: damals wurden die gemeingefährlichen Geisteskranken dieses Schlages in eine Gummizelle gesperrt, während sie heute ein Volk von fünfundsiebziger Millionen regieren dürfen.

Karl Max.

## Die Ausrede

In der bayrischen Stadtgemeinde Eichstätt hat die braune Stadtverwaltung die Bürgersteuer von 400 auf 600 Prozent erhöht. Steuererhöhungen sind immer eine unangenehme Sache, und sie sind es erst recht für diese Leute, die ihren abergläubischen Wählern ja ein steuerfreies Paradies versprochen haben. Also braucht man eine populäre Begründung für das Ungemach. Und man hat sie gefunden. Nämlich — so sagt man allen Ernstes: Hätten die früheren Stadtverwaltungen in der Systemzeit die Steuersätze bereits gestelgert, so müßten sie nicht erst jetzt erhöht werden!

Richtig — das vermaledeite System ist an allem schuld. Hätten z. B. schon die Weimarer Koalitionsregierungen die Röhm, Ernst usw. erschossen, so hätte es nicht erst der arme Hitler tun lassen müssen. Das ist so klar wie Kloßbrühe!

St. Nikolaus auf Nazi. Die Berliner Nazis veranstalten im Lustgarten eine Weihnachtsmesse. Sie ließen einen Weihnachtsmann feierlich durchs Brandenburger Tor einziehen. Er trug unter einem Mantel SA-Uniform. Nächstens wird der liebe Gott à la suite der SA gestellt!



# Ein neudeutsches Kinderbuch

Wer am besten lügen kann, wird Führer

Die Jugenderzieher der verschiedenen Richtungen und Schulen haben von je miteinander gerungen, haben von je versucht, einander zu überzeugen. Die Probleme sind zahlreich, die Kämpfe oft hart. Aber einige unantastbare Prinzipien gab es bisher, die außerhalb der Debatte standen. Dazu gehörte: die Forderung nach Ehrlichkeit. Wann und wo ist je ein Erzieher aufgestanden und hat gerufen: „Ich will die Jugend zum Lügen anleiten!“ Wann und wo sind Jugendführer öffentlich und mit allen Mitteln der Beredsamkeit für die Erziehung zu Heuchelei, Verrat und Diebstahl eingetreten?

Nun, auch dieser Rekord scheint endlich gebrochen. Ein neudeutsches Kinderbuch ist erschienen. Es heißt „Schar 6, HJ in Kampf und Spionage“, trägt die Jahreszahl 1935 und schildert die Erlebnisse einer nationalsozialistischen Jugendgruppe vor Hitlers Machtergreifung.

Wir brauchen uns nicht beim künstlerischen Wert der Schrift aufzuhalten — sie hat keinen, und es überrascht uns auch kaum, daß die Welt in diesem Jugendbuch wie in einem Hohlspiegel erscheint: verzerrt, verbogen, verschoben, verfälscht. Selbstverständlich hat jeder Gegner des Hakenkreuzes entweder „ein blödes Reichsbanner Gesicht“ oder „das freche Aussehen eines Moskaujüngers“. Ist's ein Reichsbannerbursche, dann hat er außerdem noch „auswattierte Schultern, kurzes, prall sitzendes Jackett, schlotternde, überbreite Hosen“ summt seiner Wochenendfreundin dauernd den neuesten Filmschlager ins Ohr und wird dafür von ihr „Bubi“ genannt. Kurz: „demoralisiert, vergratscht und vermaßelt“. Ist's ein Jude, so betrügt er, ist dick, fett und ein galizischer Vagabund. Ist's ein Kommunist, so hat er entweder einen „Bubikopf“ oder er „bewegt sich nur in Ringkämpfermanieren, trägt einen blauen Jumper und ist von Beruf Zuhälter.“

„Und diese kommunistischen Weiber“, heißt es auf Seite 40, „pfui Deibel — das waren ja keine Weiber mehr! Klein, dick, mager und unansehnlich: Bruch in jeder Güte. Eine kommunistische Gruppenversammlung aber schließt — trotz der „unansehnlichen Weiber“ — auf folgend originelle Art:

„Der Zellenleiter verkündet: „Gemütliches Beisammensein mit a Weibern!“ — Alles gröhlt Beifall, klatscht mit den Händen, pfeift und tanzt. „Lichter aus!“

Zuhälter — Weiber — „Bruch“ — Versammlung mit anschließender Orgie. Kann ein Jugendbuch sinniger und phantastischer gestaltet sein?

Aber all das ist nicht das schlimmste. Auch die Feststellung, daß — im Gegensatz zu den oben geschilderten Untermenschen — „die Hitler-Jungens alle so wahr und echt sind“, kann den Leser nicht mehr aus der Fassung bringen. Selbst an die kernige Redeweise, deren sich „wahre und echte“ Kinder offenbar unbedingt und unentwegt bedienen müssen — „verknucht nochmal! — zackig — ganz groß

in Form — Räuberzivil — Abreibung — der Laden klappt wie Nullkommantisch“ — selbst daran gewöhnt man sich, und daß diese Halb-wüchsigen ständig in Straßen- oder Saal-schlachten schwelgen, kommt sogar der Wahrheit nahe.

Etwas ganz anderes hebt das Buch aus allen Jugendbüchern heraus, die je geschrieben wurden: die Tat des fünfzehnjährigen Helden, die im Mittelpunkt der ganzen Erzählung steht. Und worin besteht diese Tat?

Er, der fünfzehnjährige Hitlerjunge, läßt sich bei der kommunistischen Jugend aufnehmen, um zu spitzeln. Er beschimpft — zum Schein — seine nationalsozialistischen Gensinnungsgenossen, er versichert — zum Schein —, er sei begeisterter Kommunist, er marschiert — zum Schein — in den Reihen der „Kommune“ mit „Die rote Fahne“, so heißt es einmal, „schlägt ihm dauernd ins Gesicht. Jedesmal spuckt er sie an, aber so, daß die Genossen es nicht merken.“ Und er, der Fünfzehnjährige, der „Held“, treibt dieses falsche Spiel wochenlang. Er spioniert die Pläne derer aus, die er „Genosse“ nennt, verrät sie der SA und freut sich sozusagen kindlich, wenn auf diese Weise überraschende Ueberfälle glücken, wenn ein paar verwundete „Moskaujünger“ auf dem Platze bleiben. Er stiehlt Mitgliedskarten — er stiehlt auch noch andere. Seite 56:

„Da (im Hof der kommunistischen Drukerel) blitzen ja aus schlechter Verpackung ganz neue, eingepackte Trommeln heraus. „Verknucht nochmal!“ überlegt er, „Frische Ware! das sieht man. Die muß du morgen mit der HJ abholen gehen!“

Denn von der Lüge zum Diebstahl ist's ein kurzer Weg.

Und all das ist so beschrieben, daß den Hitlerkindern beim Lesen helle Bewunderung ins Herz fließen muß. Das ist ein Kerl, dieser Spitzel! Was der sich alles traut. So einer müßt' man werden.

Den Höhepunkt erreicht die Heldentat, als der kleine Spion in einer öffentlichen kommunistischen Versammlung seine eigene — die nationalsozialistische Partei aus Leibeskraften beschimpft. So klingt das:

„Ich bin übergetreten, und zwar weil ich mich überzeugt habe, daß diese Partei überhaupt niemals arbeiterfreundlich sein kann, sondern immer versuchen wird, den Arbeiter auszubeuten! Das seht ihr ja am besten in der Reklame für die Arbeitsdienstpflicht für 17 Pfennige die Woche. Das ist schon keine Disziplin mehr, das ist schon Ausbeutung der deutschen Jugend überhaupt in großem Stille. Schipp, schipp, hurra! Arbeiten für ein Butterbrot! Strammstehen bläse umkippet! Wir Jungarbeiter sind gegen die Arbeitsdienstpflicht! Wir fordern Freizeit und Jugendschutz! Genossen! Der Arbeiter kann und wird sich nur selbst helfen! Und so bringen wir auf das kommunistische Sowjetrußland ein dreifaches Rot Front aus...“

Wer möchte sich wünschen, daß der eigene Sohn gegen seine Ueberzeugung so reden könnte?

Der Hitlerjunge aber avanciert in diesem

Kinderbuch für seine „Leistungen bei der Kommune“ zum Gefolgschaftsführer. Und die Wirkung auf den jugendlichen Leser kann sich jeder selbst ausmalen.

Wir fragten zu Beginn dieses Aufsatzes: „Wann und wo sind Jugendführer öffentlich und mit allen Mitteln der Beredsamkeit für die Erziehung zu Heuchelei, Verrat und Diebstahl eingetreten?“ Die Antwort ergibt sich von selbst. Es wurden schon viele Jugendbücher geschrieben, die eine Tendenz verfolgten. Nie aber wurde vor dem Dritten Reich ein Machwerk von der Art dieser „Schar 6“ in Kinderhand gelegt, nie wurde ein fünfzehnjähriger Spitzel den Gleichaltrigen als Idealgestalt und Held empfohlen.

## Das zweite Gesicht

Aus der Pressekonferenz im Propaganda-Ministerium am 28. Dezember 1934

„Es ist den Zeitungen untersagt, in außenpolitischen Betrachtungen Gehässigkeiten gegen Frankreich und gegen den Völkerbund zur Zeit zu veröffentlichen, es ist in diesem Punkte

bis nach der Saar-Abstimmung und gegenteiligen Bescheiden des P. M. größte Zurückhaltung zu üben.

Die Zeitungen haben wiederholt die zukünftigen Grenzen nach der Abstimmung zu zeigen und alte und neue Grenzen gegenüberzustellen, mit Hinweis auf Erreichtes.

Es ist untersagt,

Gerüchte über einen Friedensschritt des Reichskanzlers

nach der Saar-Abstimmung in einer anderen als von dem Propaganda-Ministerium gewünschten Form zu veröffentlichen. Es ist bei solchen Veröffentlichungen vor allem darauf hinzuweisen, daß zwischen den Ausführungen des Führers in seinem Buch und den jetzigen Äußerungen gegenüber Frankreich keine Differenz besteht, da die alte französische Generation, gegen die sich der Führer gewandt hat, bereits tot ist und das junge Deutschland sich an die französische Frontgeneration wendet. Es wäre in diesem Zusammenhang erwünscht, wenn die deutsche Presse der französischen Frontgeneration Liebenswürdigkeit sagt und die Verständigungsmöglichkeit mit ihr unterstreicht. Jedoch darf beim Leser nicht der Gedanke aufkommen, daß jetzige Äußerungen an Frankreich eine Abschwächung der grundsätzlichen Einstellung des Führers zu dem rassenmäßigen Vernichtungswillen des französischen Machtwillens darstelle.

Schon jetzt ergeht an die Presse die strikte Weisung, vorübergehend Betonung des deutschen Wehrwillens nicht allzu sehr in den Vordergrund zu rücken, insbesondere nicht unmittelbar nach Saarabstimmung und während etwaiger diplomatischer Fühlungnahme.

Nicht den Verfasser trifft die Hauptschuld. Er ist kein Schriftsteller, er ist ein gerissener Geschäftsmann und nützt die Konjunktur. Aber sein Erzeugnis ist in einem bedeutenden Schulbuch-Verlag erschienen — im Verlag Hirt, Breslau. Das Buch wird in Zeitschriften, von Lehrern und Jugendführern angepriesen — und Göbbels' Ministerium, das sonst mit Verboten so rasch bei der Hand ist, sieht wohlwollend zu. All diese Prüfer, Erzieher, Jugendführer, die das Buch anpreisen helfen, sind schuldig. Und die eigentliche Verantwortung für jedes Buch, das die strenge Zensur passiert, das in Deutschland erscheinen darf — trägt die nationalsozialistische Regierung selbst.

Durch Spitzel, Lüge und Verrat sind diese Führer emporgekommen, zu Spitzel, Lüge und Verrat erziehen sie ihre künftigen Nachfolger und Gefolgsleute. Sie werden sich wundern, wenn die Saat aufgeht!

Vorsichtige Kommentare auf der Linie zwischen altem Standpunkt und Anpassung an gegenwärtige außenpolitische Notwendigkeit erwünscht.

Völlig unerwünscht jeder ziffermäßige Hinweis auf unerläßliche deutsche Stärke.

Es wird nochmals daran erinnert, daß absolut unerwünscht sind und mit nachteiligen Folgen für den betreffenden Schriftleiter verbunden sein können Bilder, wie sie zum Beispiel kürzlich „Die Woche“ veröffentlichte. Es wurden Holzschnitzereien in einer SA-Schule gezeigt, wobei die SA mit Dolchen und Militärgewehren ausgerüstet waren. Besonders verfehlt waren die Bildunterschriften, welche erkennen ließen, daß die SA militärisch geschult ist.

Im Falle eines Abkommens zwischen Frankreich und Italien sind Hinweise darauf am Platze, daß wieder einmal Deutschland durch Frankreichs Schuld ausgeschaltet, obwohl Deutschland als Nachbar Oesterreichs gefragt werden müßte.

Trotzdem wünsche Deutschland Teilnahme an den Verhandlungen.

Bei kommenden gesellschaftlichen Veranstaltungen streng darauf achten, daß keine Tische mit Gläsern abgebildet werden. Scharf zu verurteilen und künftig nicht mehr gestattet ist ein Bild wie kürzlich vom Ball der Ausländischen Presse.

wo Reichsaussenminister von Neurath an einer reichgedeckten Tafel gezeigt wird.

Grundsätzlich verboten ist, Bilder vom Bau der Reichsautobahn ohne Genehmigung der zuständigen Stelle zu bringen.

Grundsätzlich verboten ist, bei Unglücksfällen über Flugzeug-Unfälle der deutschen Verkehrsfliegerei zu berichten.

Vornotizen über geplante Kundgebungen einzelner Ministerien usw. dürfen, wie nochmals in Erinnerung gebracht wird, ohne vorherige Zustimmung des Propaganda-Ministeriums nicht veröffentlicht werden.“

## Der Opernhaus-Schwur

Das war die Führerdemonstration, Versammelt im Opernhaus. Man diente sich in höchstgeiger Person Zum Augen- und Ohrenschaus.

Die Spitzen, beordert per Telegramm, Erschienen in Stulpen und Jacken. Sie richteten sich, sie standen stramm, Und knallten gewaltig die Hacken.

Dann schwuren die Obersten nach der Reih, — Sie haben es heilig versichert, — Daß alles von Herzen sich zugetan sei. Kein einziger hat hörbar geküchert.

Im Opernhaus legte man ab den Schwur; Drum war er kein Schwur im Ballhaus Und lief, ganz nach des Ortes Natur, Auf einen lüdnenden Schwall aus.

Die Wehrmacht, die SS und die SA, Sie schwammen alle in Butter. Verstoßen man nur sich abheben sah, Revolver durchs Hosenschutter.

Man fühlte sich sicher und aufgeräumt: Zehntausend SS als Wache, Sie hielten die Stätte dreifach umsäumt Vom Kellergeschoß bis zum Dache.

Es schwur sich über die Maßen gut, In diesem bewaffneten Walle. Nur wußt man nicht: „Sind wir in guter Hut, Oder sitzen wir gar in der Falle?“

Erleichtert ging man lebend hinaus. Sie eilten in ihre Häuser. Die Opernvorstellung nur fiel aus, Die angesetzt war: Taubhäuser.

Und das war gut! Denn das Bachmann, Das Wagner, als hätt' er's geahnet, Anschloß dem frommen Horst-Wessel-Choral, Hätte peinlich an Röhm gemahnet!

Mucki.

## Nachtstück

Von Bruno Brandy.

Zwei Uhr nachts. Der Führer geht im Pyjama nervös auf und ab. Auf dem Nachtisch Tabletten, Schlafpulver, Zeitungen. Wischt sich über die Stirn, stöhnt, schaltet gedämpftes Licht ein, schmeißt sich in einen Sessel, stiert auf den Teppich. — Einige Minuten später erscheint der Lahme.

Der Lahme: Sie haben mich rufen lassen... Versuchen Sie's doch mal mit Baldrian.

Führer: Baldrian... Baldrian! Können Sie denn schlafen — bei der Platte auf der ganzen Linie?

Der Lahme: (legt ihm ein paar Tabletten auf den Nachttisch). Probieren Sie mal G 3! Hat unser Leibmedikus für die ganze Regierung gemixt. Drei Tabletten in schweren Füllen.

Führer: Zieht bei mir alles nicht mehr. Vielleicht sollte man's machen wie Hermann, aber Morphium bekommt mir nicht. (Versucht sich Haltung zu geben.) Mir gehen die Attentate im Schädel herum. Ausgerechnet alte Kämpfer. Wenn's wenigstens Marxisten wären!

Der Lahme: Die halten nicht viel von

sowas. Die denken historisch, die sind überzeugt, daß der Tod einiger Oberbonzen an den Grundlinien der Entwicklung nicht viel ändert.

Führer: Ausgezeichnet... Könnten wir denn unseren Leuten nicht auch sowas beibringen? (Sucht nach Worten.) Nur eben noch radikaler, noch historischer als die Marxisten: daß unser Tod nichts, garnichts ändert und daß alles, alles nur von der Zeit abhängt...

Der Lahme: M. w. Machen wir schon. Reden wir nicht bereits in Jahrhunderten, in Jahrtausenden? Habe ich nicht schon verkündet, daß erst die Jetzigen aussterben und neue Generationen heranwachsen müssen?!

Führer: Na — und? Was sagt das Volk dazu?

Der Lahme: Es sagt, drum besorgten wir wohl das Aussterben durch die Gestapo...

Vom Hofe her tönt ein lauter Knall. Beide schrecken zusammen. Der Lahme verschwindet vom Fenster. Man hört Geräusche im Vorsaal. Ein Adjutant tritt ein.

Adjutant: Melde gehorsamst, nichts geschehen. Autoreifen geplatzt. (Ab.)

Führer (sammelt sich wieder): Segen Sie — gibts in der Geschichte nicht Beispiele, wo auch viel versprochen — — —

Der Lahme: Und nichts gehalten wurde, meinen Sie! Gibts natürlich, aber die sind für uns nicht zu brauchen — es ging immer bitter aus.

Führer: Weil es damals noch kein Radio gab! Der Rundfunk muß mehr hergeben! Ihre Abteilung muß erfinderischer werden! Eine ganz neue Sprache muß her, wissen Sie, so eine europäische Platte: kein

Land kann allein die wirtschaftliche Entwicklung überspringen... (Ringt nach Worten.) Alle müssen einander helfen...

Der Lahme: Solidarität der Völker... Europa muß einig und planvoll zusammenwirken... Wir sind alle Glieder einer Menschheitskette...

Führer: Bravo, Josef! Bravo! Weiter so!

Der Lahme: Vorsicht, Vorsicht! Marxistische Fußangeln! So reden die seit Jahrzehnten! Und unsere Rüstungen? Die Rohstoffe verpulvert! Kirchenglocken und Türklinken für Kanonenrohre! Milliarden in der Luftflotte! — Schwer, sehr schwer, da plötzlich eine marxistisch-pazifistische Kern- und Dauerplatte einzuschmuggeln... Und glauben Sie, daß uns die Reichswehr nachher noch braucht?

Führer (Bedeppert): Ach so... natürlich... ich meinte ja auch nur so. (Leise bebend.) Und dann, Josef — was dann? He?

Der Lahme (zuckt die Achseln).

Führer: Wenn Sie schon das Maul nicht mehr aufkriegen! (Steht plötzlich wie angegallt, stiert auf einen Schatten an der Wand, grobes Profil.) Guck, da ist er wieder! (Den Schatten anflüsternd.) Ich hab dich doch nicht geküßt — der Kleiderständer wollte es so! Geh doch zu dem, ich habe es nicht gewollt, ich habe es nie gewollt... Ich bin immer unschuldig...

Der Lahme (geht zum Tisch, rückt eine Vase zur Seite, der Schatten ist verschwunden. Greift zum elektrischen Taster, schaltet helles Licht ein, wirft zwei Tabletten in ein Glas Wasser, rührt um, reicht es dem Führer): Wie gesagt, probieren Sie G 3. —



# Beschlagnahme!

## Ein Hitlermädchen fragt, eine Mutter antwortet

Die bayrische Presse bringt in lakonischer Kürze die Meldung, daß den beiden Frauen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann das Vermögen beschlagnahmt wurde.

Vielleicht — wahrscheinlich sogar lesen junge Mädchen — Hitlermädchen und andere — diese Notiz und fragen ihre Mütter: „Wer ist das — Anita Augspurg? Wer ist das — Lida Gustava Heymann?“ Und wenn die Mütter zurückdenken und ihr Kind nicht belügen wollen, müssen sie etwa so antworten:

„Sie kämpften beide für uns Frauen — und für den Völkerfrieden. Anita Augspurg ist jetzt 77, Frau Heymann 66 Jahre alt. Als sie beide junge Dinger waren, so wie du es jetzt bist, da stand es um das Recht der Frauen fast überall so wie heute in Deutschland. Und wie es hier steht, weißt du: Du möchtest studieren, aber die Zahl der Zulassenen ist klein. Und selbst wenn dir der Weg offen stünde — was wolltest du später mit Deinem Wissen beginnen? Weibliche Aerzte sind „unerwünscht“, weibliche Richter sind „eine Schande für die deutsche Rechtspflege“, Volkswirinnen, Chemikerinnen — wer gibt ihnen Arbeit? Wir können's uns nicht leisten, Dich ohne Aussicht auf Erwerb studieren zu lassen. In den sozialen Berufen wird abgebaut, weibliche Angestellte werden durch männliche Kollegen ersetzt. Es bleibt dir eigentlich nur der Kochtopf.“

„Und wenn ich nicht heirate? Wenn der Mann nicht kommt, mit dem ich leben möchte?“ fragt wohl das Mädchen.

Und die Mutter muß antworten: „Dann wirst du vielleicht sehr unglücklich sein, wenn alles so bleibt wie heute. Es muß nicht alles so bleiben. Ich wollte dir vom Leben der beiden Frauen erzählen, die jetzt geächtet und verfehmt sind. Anita Augspurg setzte es durch, daß man sie in Zürich studieren ließ. Als erste deutsche Frau promovierte sie zum Doktor der Rechte. Die politische Befreiung der Frau war das Ziel ihres Lebens. Und Lida Gustava Heymann, die später ihre Gefährtin und Mitarbeiterin wurde, kämpfte den gleichen Kampf. 1902 gründeten beide den „Verband für Frauenstimmrecht“. In der Presse, in Versammlungen, in Vereinen traten sie für ihre Sache ein. Sie wurden viel angefeindet, viel verspottet, viel beschimpft. Aber sie gingen unbeirrbar ihren Weg. Und sie wollten nicht nur die Frau aus Sklaverei befreien, sie wollten noch eines: den Frieden. Für ihn kämpften sie schon, als im Weltkrieg noch an allen Fronten Ströme von Blut flossen, als junge Menschenleiber zerfetzt am Boden lagen und — übereinandergeworfen — in Massengräbern verscharrt wurden.“

„Und dann?“

Dann kam ein Tag, da errang die deutsche Frau das Stimmrecht und das Recht auf eigene Lebensgestaltung dazu. Das war jener Tag, den ihr in Euren Schulen und Mädchengruppen als den „schwarzen“ kennen lernst, jener Tag, an dem jeder volljährige Mensch

Schlafen... Weiter weiß ich im Moment auch nichts.

Führer (misstrauisch, den anderen belauernd): G 3? Warum gerade G, hä? Warum gerade G? Legt jeden um, nicht wahr? (Zwingt dem Lahmen das Glas in die Hand) Trinken! Sofort, sag ich! (Deutet zur Tür).

Der Lahme: Ich weiß, Ihre Leibwache steht draußen. (Stürzt das Glas hinter, schlüttelt sich) Brrr... In einer Stunde schlafe ich. Wünsche desgleichen! (Durch die Tür ab).

Führer (hinterher): Schick' mir wenigstens meinen Adjutanten Brückner! Holt Brückner! Brückner soll kommen!

Ueber dem Hofe wölbt sich der besternte Nachthimmel. Klumpfuß humpelt zum Auto, wäscht sich die Stirn, stöhnt: „Immer dasselbe, immer dasselbe. Delirium...“ Hört ein surrendes Geräusch, zieht den Kopf ein, borchst scharf nach oben.

Der Lahme (zum Chauffeur): Hören Sie? (Deutet zum Himmel).

Chauffeur: Jawohl, ein Flieger.

Der Lahme: Jetzt? Nachts drei Uhr? Ueber dem Führerpalais? (Schmeißt sich ins Auto) Gaa! Tempo! Durch die Nebenstraßen! (Ab. Ein Wagen mit Schwerebewaffneten hinterdrein).

## Die neue Kultur

Daß vor einiger Zeit bei der Aufführung der „Hermannschlacht“ von einem Teil des braunen Publikums der Dichter Kleist vor den Vorhang gerufen wurde, macht dem Scharfainn dieses Publikums alle Ehre, beobachtet es doch täglich, daß nahezu sämtliche Dramenschreiber des Dritten Reiches in die Vorzeit flüchten. Schlimmer als die obige

In der deutschen medizinischen und juristischen Fachwelt ist zur Zeit der Kampf um das Abtreibungsproblem, strafrechtlich gesehen, in vollem Gange. Das alte deutsche Strafrecht gewährte bekanntlich eine befriedigende Lösung des Streitgegenstandes nicht. Nun hatte vor ungefähr einem Jahr eine Denkschrift des Preussischen Justizministers Kerll, betitelt „Nationalsozialistisches Strafrecht“, den Versuch gemacht, der bisherigen strafrechtlichen Gestaltung der Dinge auf dem Gebiete der künstlichen Geburtenbeschränkung und der Abtreibung neue Wege im Sinne des „Aufbruchs der Nation“ zu weisen. In der amtlichen Denkschrift hieß es darüber:

„Eine strafbare Handlung soll nicht angenommen werden, wenn ein Amtsarzt oder ein approbierter Arzt mit Zustimmung eines Amtsarztes das Kind in der Geburt oder in der Lebensfrucht tötet, um einer ernsten Gefahr für das Leben der Mutter abzuwenden.“

Sicherlich eine ganz vernünftige Bestimmung! Der Pferdefuß des nationalsozialistischen Einschlags des amtlichen Machwerkes wird aber sofort bei näherer Durchsicht der im einzelnen gemachten Reformvorschläge sichtbar. In den „vierzehn Jahren der Schande“ oder des „Systems“ war auf diesem Gebiete die einzige ernsthafte Diskussion unter Fachleuten ausschließlich über die sogenannte „soziale Indikation“. Das heißt: Es sollte als Grund einer statthafter Schwangerschaftsunterbrechung vom Gesetz aus betrachtet werden, wenn die Mutter nicht in der Lage war, ihr Kind zu erhalten und insbesondere die Geburt des Kindes die Gebärende in unerträgliche wirtschaftliche Verhältnisse gestürzt haben würde. In Kerlls Denkschrift befindet sich aber über die Zulassung der „sozialen Indikation“ kein Sterbenswörtlein! Dafür aber weist diese amtliche Denkschrift folgende Bestimmung auf:

„Auch ohne Gefahr für die Mutter dürfen die erwähnten Eingriffe erfolgen, um die Folgen einer Notzucht oder einer offenkundigen Rassenschändung abzuwenden.“

In Deutschland — ob Mann oder Frau — das Recht erhielt, an der Gestaltung des Staates mitzuarbeiten. Und die den Frauen und den Arbeitern zu ihrem Rechte verhalten, hießen — Sozialdemokraten. Ihre Führer sind heute genau so verfehmt wie die beiden Frauen, nach denen du fragtest. Sie wurden in Konzentrationslager geschleppt und mißhandelt, verjagt, entelnet und in Gefängnisse geworfen. Mit der Sozialdemokratie fielen die Frauen- und die Menschenrechte.

Vielleicht denkt das Mädchen lange nach und fragt dann: „Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann kämpften für die Frau und für den Frieden — deshalb wurde ihnen ihr Vermögen genommen?“

Panne ist das Banausentum der amtlichen „Kulturstellen“. Es war die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die kürzlich von dem Schreiben eines nationalsozialistischen Kulturwarts berichtete, der von der Neuauflage der Grimmschen Märchen gelesen hatte und darum bei seiner vorgesetzten Dienststelle anfragte, ob die Herren Gebrüder Grimm in die Berufsliste der deutschen Schriftsteller eingetragen seien... Bald darauf leistete sich die Reichsschrifttumskammer ein ähnliches Stück: der Verlag S. Fischer erhielt von dieser Kultur-Instanz die dringende Anfrage, aus welchem Grunde der im letzten Verlagsprospekt erwähnte Herr Adalbert Stifter sich noch nicht zum Beitritt in die Schrifttumskammer angemeldet habe; es möge umgehend seine Adresse mitgeteilt werden.

Wenn es also schon oben so düster aussieht, was soll man dann weiter unten verlangen? In einem mitteldeutschen Bezirk haussuchten Nazis in der Wohnung eines unserer Genossen. Die Augen des Truppführers blieben an einem Bilde August Bebel's hängen. „Wer ist das?“ fragt der Bonze. „Mein Vater“, antwortet der Marxist. — „Nicht übel“, meint der Truppführer, „an hübscher Mann, wirklich an hübscher Mann — und Sie sind so daneben geraten!“

Etwas schlechter erging es im selben Bezirk der Büste eines anderen Großen; sie wurde in der Wohnung eines verhafteten Reichsbannermannes entdeckt. Wallendes Haar, befliegende Gipsaugen — „das ist Karl Marx“ konstatiert Hitlers Amtswalter. Die Büste wurde ins braune Haus geschleppt, aufgestellt, die SA-Kolonnen mußte

Statt der sozialen also die „eugenische“ Indikation, die es mit der Rasse und was man so sich darunter vorstellen will, auf sich hat: Was ist das übrigens: eine „offenkundige Rassenschändung“? Ein „arisches“ Mädchen liebt einen Juden. Es verheiratet sich mit ihm und es soll ein Kind bekommen. Der Nazi-Arzt des zuständigen Dorfes wird in dem frohen Ereignis unbedingt eine sogar sehr offenkundige Rassenschändung erblicken!

Nun ist aber vor kurzem das Preussische Justizministerium im Sinne der Frickschen Verwaltungsvereinfachung selig entschlafen und im Reichsjustizministerium aufgegangen. Die amtliche Denkschrift über „Nationalsozialistisches Strafrecht“ ist mit hinübergewandert; aber wer denkt jetzt noch an sie? Beim Reichsjustizministerium besteht nämlich schon seit der Zeit vor der Zusammenlegung im Auftrag des Führers und Reichskanzlers eine „Amtliche Strafrechtskommission“. In ihr sitzen zwar auch enrargierte Nazis, wie der Staatssekretär Freisler, aber auch Fachgelehrte von Ruf, wie Graf Gleispach und Professor Kohlrausch. Sie bemühen sich dort auch um die Dinge, die „Pg.“ Kerll in seiner ministeriellen Denkschrift schon so famos im Sinne des Dritten Reiches gelöst hatte. In diesen Tagen ist nun der Arbeitsbericht dieser Kommission erschienen! In ihm ist von der ganzen „eugenischen Indikation“ auch nicht an einer Stelle mehr die Rede! Die Fachwelt drückt diesen eklatanten und vollständigen Rückfall in das juristische Vermächtnis des früheren „Systems der Schande“ vorsichtig so aus, daß „nach dem Bericht der vom Reichsjustizminister eingesetzten Strafrechtskommission die erbbiologischen Fragen nicht mehr die überragende Rolle spielen, wie in der Preussischen Denkschrift.“ (So zu lesen in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Nr. 51, Seite 1971.)

Statt der Denkschrift hat man sich aber in der Kommission erinnert, daß es einmal

unter dem „System“ einen gewissen Ebermayer, seines Zeichens früherer Oberreichsanwalt, gegeben hat, der schon von dem Reichstag des Jahres 1927 (!) für dessen Strafrechtsreformberatungen als hauptsächlichster Gutachter hinzugezogen worden war; und dessen Standpunkt hat sich nun die Kommission trotz Kerll fast so gut wie völlig zu eigen gemacht! Ebermayer hat seine Ansichten, die nun eben das Reich zu seinen amtlichen gemacht hat, auch der Öffentlichkeit in einem bekannten Buch „Fünfzig Jahre im Dienst am Recht“ zugänglich gemacht. Darin sagt er über die „eugenische Indikation“, dieses jetzt schon abgehalfterte Steckenpferd des Dritten Reiches in seiner Blüte Malensünde:

„Was die eugenische Indikation anlangt, so wird auch von ärztlicher Seite anerkannt, daß die Erblehre noch nicht weit genug entwickelt ist, um in einzelnen Fällen mit Sicherheit feststellen zu können, ob eine Unterbrechung der Schwangerschaft angezeigt ist.“

Dieses Urteil über die Nazi-Bastelei an der Rasse ist einfach vernichtend; die munter sterilisierenden Aerzte im Dritten Reich sollten es sich auch hinter den Spiegel stecken! Ebermayer ist freilich auch kein Freund der sozialen Indikation; aber — als gewissenhafter Mann ganz bürgerlicher Denkart — doch aus wesentlich anderen Gründen, als er die Erbbiologie abtut! Er erkennt ausdrücklich an, daß in sozialer Hinsicht manche Fälle dazu angetan seien, die Schwangerschaft zu unterbrechen; aber er glaubt nicht an die Möglichkeit, hier einen objektiven Maßstab für den Gesetzpraktiker zur Hand zu haben und befürchtet von einer laxen Handhabung der sozialen Indikation die Ausnutzung zu Zwecken des Unfugs. Darüber kann man streiten. Auf jeden Fall bringt auch der alte bürgerliche Straffurist der sozialen Indikation ganz anderes Verständnis als der nationalsozialistische Rasse-Okulier- und Pfropfmethode entgegen.

Trendelenburg in der Wirtschaft, Ebermayer in der Justiz; die verdammten „vierzehn Jahre der Schande“ sind eben wieder in vollem Anmarsch!

„Deshalb!“

„Im nationalsozialistischen Programm steht auch etwas über Enteignung. Die Bank- und Börsenfürsten sollen enteignet werden. Ist das geschehen?“

„Nein, nichts ist ihnen geschehen!“

Kann sein, daß nun das Hitlermädchen hingeht und ihren Kameradinnen flüsternd erzählt, was sie erfahren hat. Denn: das Vermögen der beiden Frauenrechtlerinnen — und das Vermögen zahlloser anderer, die für die Befreiung des Menschen kämpften — kann beschlagnahmt werden, nicht aber ihr Geist und nicht die Ideen, für die sie kämpften. Die werden weiterleben — nicht nur in denen, die

jene Kämpfe noch erlebten, sondern auch in ihren Kindern, die heut hinterm Hakenkreuz marschieren müssen.

## Die Eckensteher

Die Polizeidirektion von Kaiserslautern teilt amtlich mit:

„Die Polizeidirektion sieht es als ihre vornehmste Pflicht an, den Eckensteher unerbittlichen Kampf anzusagen. Sie wird ihre Konvente mit allen Mitteln bekämpfen und mit den strengsten Maßnahmen gegen sie vorgehen.“

Wo ihrer drei zusammensteh'n, da soll man auseinandergeh'n! Das Räsonieren durch Gebärden soll gleichfalls hart bestraft werden!

antreten. „Prägt euch die Judenvisage ein“, donnerte der Oberbonze, „das ist der Stammvater der Marxisten! Die Nase, der hinterhältige Blick, die geile Fresse — so sieht ein Volksschädling aus. Wegen dem hat Deutschland den Krieg verloren!“ — Ein Kolporteur des Naziblattes macht den Vorschlag: „Ein Schild umhängen, in unserer Buchhandlung ausstellen...“ Das Schild wurde — mit den nötigen Beschimpfungen — gerade gemalt, da kommt zufällig der Dirigent des Nazigesangsvereins hinzu, bleibt vor der Büste stehen, stutzt. „Wo habt ihr denn den her? Den stellen wir aufs Klavier, so was hat uns schon lange gefehlt!“

Es war die Büste Richard Wagners.

## Gedichten ohne Anfang

Ob des nachlassenden Fremdenverkehrs schüttelte das alte Burgverließ den Kopf und dachte: Seitdem es Konzentrationslager gibt, mache ich keinen Menschen mehr grusein.

Als Feder einsam und verlassen starb, wankte die Zinsknechtschaft gebrochen hinterm Sarge drein.

Kaum gefallen, vernahm der Pferdeapfel das Lied: „Die Straße frei den braunen Bataillonen“ — und wurde daraufhin größenswahnwinnig.

— begab sich Hanns Johst im Frühling auf die Weltreise und getraute sich bis heute noch nicht wieder nach Hause.

Die alte Bettlerin sah Frau Magda mit der Sammelbüchse stehen und sagte: „Mit der Toilette hätte ich auch mehr Zulauf gehabt.“

Zum Schluß war „Mein Kampf“ in zwölf Sprachen übersetzt worden — nur ins Deutsche noch nicht.

Worauf die Frau ihrem Manne riet: „Mach dich dünne — Adolf war bei uns Trauzeuge!“

Schachts Rivalen aber stellten neiderfüllt fest, daß in Deutschland schließlich immer wieder der höchste Stehkragen siegt.

B. B.

## Neue Sprache

In der Philologen-Zeitschrift „Die neueren Sprachen“ — sie erscheint im Frankfurter Schulverlag Diesterweg — lesen wir:

„Die Zeit verlangt voller Hingabe nach dem Führer im Drange der Sehnsucht nach Gestaltung ihres aus den Tiefen erroten Lebenshungers.“

Diese Sprache ist nicht nur „neuer“, sie ist so neu, daß nicht der leiseste Zusammenhang zwischen ihr und irgend einer andern lebenden Sprache, z. B. der deutschen, bemerkbar ist. Wer den Satz versteht, wird um Zuschrift gebeten.

## Bescheiden

Die „Stimme“, eine Berliner Musikzeitschrift, stellt kurzerhand fest:

„Das deutsche bildet jenes Volk auf der Erde, das sich beim Anhören von Musik das meiste zu denken vermag.“

Warum so bescheiden? Das ist noch gar nichts! Das deutsche Volk bildet sogar das einzige, das sich beim Anhören von Führereden (angeblich) überhaupt etwas zu denken vermag. Und das will viel mehr heißen!



# Betriebsolidarität - die Waffe der Arbeiter

In der großen Stimmungspanik, die in Deutschland ausgebrochen ist, wird viel von politischen Spannungen, bürgerlicher Opposition, Cliquenkämpfen, Parteirebellion und Kriktikastertum im Mittelstand berichtet, ohne daß dabei der Arbeiterschaft Erwähnung getan wird. Unkundige könnten glauben, daß Adolf Hitler die Massen der Arbeiter und Angestellten für sich gewonnen habe, weil sie nicht unter die Rebellen gegangen sind. Das Regime freilich ist hinsichtlich einer Gleichschaltung der Arbeiterschaft weniger zuversichtlich. Es trifft täglich seine Maßnahmen, um die Reinigung der faschistischen Staatspartei zu vollenden und die Umstellung der Naziherrschaft zur großkapitalistischen Wirtschaftsdiktatur zu organisieren. Die programmatische und organisatorische Auswechslung des „deutschen Sozialismus“ gegen den deutschen Hochkapitalismus vollzieht sich im rasenden Tempo; der Verfasser von „Mein Kampf“ feiert als Verwandlungskünstler wahre Triumphe. Nur auf einem Gebiet ist alles reorganisieren und „Durchgreifen“ bisher ohne Erfolg geblieben, nämlich in der Deutschen Arbeitsfront. Es können weder Aufstände, noch Verschwörungen der Arbeiterschaft entdeckt werden, es wird pünktlich zum Betriebsappell angetreten, es wird gearbeitet und die „Soldaten der Arbeit“ achten auch die Betriebsordnung. Die braune Polizei, die mit der Verfolgung der Hitlerschen Parteigenossen Tag und Nacht beschäftigt ist, findet kaum Gelegenheit, gegen Meutereien der Belegschaften vorzugehen und doch wittert das Regime den wachsenden Widerstand dieser in Legalität verharrenden Arbeiter. Es ist schon alles geschehen, um jede Bewegungsfreiheit der Arbeiter zu beseitigen. Selbst die Deutsche Arbeitsfront hat ihr Eigenleben aufgeben müssen und ist nun zentral und territorial in die NSDAP eingereiht, aber der Laden von Ley klappt nicht, weder vor, noch nach seiner Inspektionsreise durch Deutschland. Er hat neuerdings seinen Organisationsreferenten Seizner in die Wüste geschickt und durch den Leiter der Arbeiterbank, einen in weiten Kreisen des Volkes unbekanntem Herrn Müller ersetzt. Auch der wird nicht schafen und wenn demnächst Ley selbst in den wohlverdienten Ruhestand versetzt werden wird, kann sein Nachfolger die nationalsozialistische Erziehung am deutschen Arbeiter nicht bewältigen.

Wohl ist die Gewerkschaft vernichtet, das Betriebsratsgesetz aufgehoben und der kollektive Arbeitsvertrag zerschlagen, aber der gewerkschaftliche Geist der geschulten Belegschaftsmitglieder konnte und kann durch keine noch so blutige faschistische Gewalt zerstört werden.

Vielleicht setzen es die Unternehmer durch, daß die Arbeitsfront noch einmal umgebaut oder mit ihrem Ley auch noch ganz beseitigt wird oder sie veranlassen den „obersten Gerichtsherrn“, seine Henker unter die Amtswalter der Arbeitsfront zu schicken. Gegen das Solidaritätsbewußtsein einer geschlossenen Betriebsbelegschaft und ihre besonnene Kraft ist noch kein Schießgewehr erfunden. Wenn die lauten Rebellionen im Hitlerlager längst niedergeschlagen sein werden, verbleibt und wächst jene noch unsichtbare Widerstandskraft der Arbeiter, die ihren Ausgangspunkt vom Betriebe nimmt.

Die neuen Kampfmethoden, in denen sich die Betriebsaktivität der Belegschaften äußert, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß an der deutschen Klassenfront Bewegung ist. Die Zusammensetzung der Belegschaften hat sich verändert, seitdem, nicht zuletzt infolge der Aufrüstung, die Facharbeiter wieder in großer Zahl benötigt werden, die unter den Nazis Nr. 1 bis 100.000 beim besten Willen nicht zu finden sind. Die parteimäßige Zusammensetzung der Belegschaften hat sich nicht aufrecht erhalten lassen und der Einfluß der NSBO-Leute hat sich außerdem durch ihre eigene Entmachtung vermindert. Es kommt hinzu, daß auch bei den Naziproleten die Enttäuschung über die neue Sozialverfassung eine wesentliche Ernüchterung bewirkt hat. Selbst die von oben eingesetzten Vertrauensräte haben die Freude an ihrem Amt verloren. So mahnt der Treuhänder von Brandenburg seine Schutzbefohlenen:

„Immer wieder wird mir gemeldet, daß Vertrauensmänner ihr Amt niederlegen aus einer augenblicklichen Verärgerung darüber, daß es ihnen nicht gelungen ist, einen Wunsch bei ihrem Betriebsführer durchzusetzen, . . . aber auch wenn einmal stichhaltige Gründe beim Betriebsführer für die Nichterfüllung einer Forderung fehlen, ist dies noch kein Grund, das Amt niederzulegen.“

Was die Vertrauensräte versäumen, holen die Belegschaften allmählich nach. Sie bedienen sich bei der solidarischen Wahrnehmung der Belegschaftsinteressen polizeilich erlaub-

ter und „legaler“ Kampfmethoden. Da wird z. B. von einer Kolonne zur Abwehr der Akkordlohnshinderei eine Arbeit, die auf 19 Stunden „abgestoppt“ ist, in 22 Stunden geleistet. In einem anderen Betrieb blieben die Stundenlöhne hinter den übertariflichen Akkordlöhnen zurück. Das geschlossene Vorgehen der Belegschaft hatte das Ergebnis, daß der höhere Akkordlohn allgemein eingeführt werden mußte. In einem mittleren Betrieb, der mit Nachtschicht arbeitet, werden in den Schränken Flugblätter gefunden, ohne daß die Verteiler ermittelt werden können. Eine Belegschaft konzentriert ihre Aktion auf die Regelung des Urlaubs, die nächste auf Aenderung der Betriebsordnung oder die hygienische Gestaltung der Arbeiterküche. Auch mancher unerträglich gewordene Vertrauensrat hat in letzter Zeit dem Verlangen der geschlossenen Belegschaft weichen müssen. Der Ersatzmann ist aus anderem Holz.

ten aber keine Hand. Die herbeigerufene Polizei weigerte sich einzugreifen und die Direktion mußte auf den Sonderabzug vom Lohn verzichten.

Das erwachende Selbst- und Kraftbewußtsein der Arbeiterschaft hat auch in Einzelfällen zum aktiven Widerstand gegen Lohnkürzungen geführt, wie einzelne Aktionen der Bauarbeiter zeigen, die mit positiven Ergebnissen endeten. Ebenso haben sich Arbeitslose, die zum Bau einer Autostraße kommandiert waren, gegen einen willkürlich vorgenommenen Lohnabbau von 17 Prozent durch Arbeitsniederlegung gewehrt. Als den Berliner Angehörigen dieser Arbeitslosen statt der zugesagten 10 Mk. nur 6 Mk. ausgezahlt wurden, bestanden die Mitglieder des Arbeitslagers auf Erfüllung des Göringplanes und verlangten Rückfahrkarten nach Berlin. Sie wurden zunächst in das Polizeipräsidium nach Berlin transportiert, alsbald aber wieder frei-

## Aengste

— Brückner! Brückner! Mein Adjutant!!!  
Brückner, du läßt mich doch nicht allein?  
Brückner, da draußen hat was gebrannt.  
Ich bin erwacht von dem Feuerschein. —  
— Das war nur der Mond auf dem Reichstagsdache.  
Schlafe, mein Führer. Ich halte Wache. —

Brückner, ich werde mal umgebracht,  
wenn du dich nächtlich von mir entfernst.  
Brückner! Da draußen hat was gekracht!  
Fehlzündung, sagst du? Nein, das war ernst. —  
— Ernst liegt doch lange mit seinem Stabe  
von dir gerichtet im Massengrabe. —

— Brückner, sieh schnell mal unters Bett.  
Mir war, als ob da was Leises kroch.  
Brückner, ich müßte mal aufs Klosett.  
Ich habe so Angst, daß im Trichterloch — —  
— Komm nur getrost. Deine Leibstandarte  
schützt dich, derweil ich draußen warte. —

— Brückner, dem Tee laß ich morgen stehn.  
Wenn ich an Gift denke, bin ich satt.  
Brückner, hast du den Barbier gesehn?  
Wie der das Messer geschliffen hat! —  
— Ich werde den Tee vorher ausprobieren.  
Ich werde dich morgen selbst rasieren. —

— Selber? Wie schön! Das ist mir recht.  
Dann bin ich sicher in guter Hut.  
Brückner? Du selber — du bist doch echt!?  
Brückner?? Du bist mir doch wirklich gut? —  
— Zu jeder Zeit und an jedem Orte.  
Ich gebe dir tausend Ehrenworte! —

— Brückner, — — — ???

Der Rote Hans.

Die Lohnforderungen der gelernten Arbeiter, wie Dreher usw., konnten nicht immer abgelehnt werden. Gemeinsame Protestaktionen von Bergarbeitern gegen prügelnde Steiger oder andere Mißstände haben sich gehäuft. Der neuerdings unternommene Versuch einiger Großbetriebe, jede Lohnaktion damit zu unterbinden, daß den Arbeitern verboten wird, über die Löhne zu sprechen, dürfte seinen Zweck verfehlen, so lange die Industrie der Massenzusammenkünfte in Büro und Werkstatt, neuerdings erleichtert durch Betriebsappelle bedarf.

Der Streik, die stärkste gewerkschaftliche Waffe, ist im Dritten Reich verboten. Der legalisierte Arbeitskampf braucht darum, wie folgendes Beispiel zeigt, nicht aussichtslos zu sein.

Als der Belegschaft eines Berliner AEG-Betriebs zugemutet wurde, zum „Tag der nationalen Solidarität“ neben dem angeordneten Lohnabzug zur Winterhilfe noch einen Sonderbeitrag von 50 Pf. zu leisten, gingen die Arbeiter wortlos an ihren Arbeitsplatz, rühr-

gelassen. Die Auszahlung an die Familien wurde wieder in voller Höhe durchgeführt. Die Baufirma mußte außerdem die Sozialbeiträge übernehmen, was einer Lohnerhöhung von 8 Prozent gleichkommt. Einige Zeit später haben die Nazis das zu teuer gewordene Lager aufgelöst.

Diese kleine Auslese von Betriebsaktionen legaler Art mag bestätigen, daß die Diktatur in der Anwendung ihrer brutalen Machtmittel gegenüber der solidarischen Widerstandsfähigkeit von Betriebsbelegschaften nicht immun ist. Wenn die Presse der Arbeitsfront neuerdings an die Belegschaften appelliert: „Der Betrieb muß Heimat werden“, so sagen wir: Der Betrieb war, ist und wird alle Zeit die Heimat der Arbeiterklasse sein. Im Betrieb ruhen die starken Wurzeln unserer Kraft. Noch ist die Zeit eines offenen Widerstands der Arbeiterschaft nicht gekommen. Im Kleinkrieg der Betriebe um die unmittelbaren Fragen des täglichen Arbeitslebens schärft sich die Waffe zur offenen Schlacht gegen den Faschismus.

## Verkümmerte Wohnungsfürsorge

Hunderte von Beispielen ließen sich dafür anführen, daß dort, wo die Nationalsozialisten doch einmal zu sozialen Konzessionen gezwungen sind, sie sich an das anlehnen, was die Sozialdemokratie in jahrzehnte langem Wirken für die hilfsbedürftige Bevölkerung Deutschlands geschaffen hat. Aber was damals lebendige und wirklich helfende Fürsorge war, kann im Reich der faschistischen Diktatur nur in verkümmelter und verkümmertem Form gedeihen; ist nur ein jämmerlicher Schatten der gewaltigen Leistungen, die die sozialistische Arbeiterbewegung Deutschlands und ihre Vertreter auf sozialpolitischem Gebiete vollbracht haben.

Das hindert die Nationalsozialisten aber

Wohnungsmiete für kinderreiche Familien um etwa zehn Prozent gesenkt werden kann. Die Durchschnittsmiete soll danach nicht mehr als 39 Mark im Monat betragen.

Der Naive denkt: Donnerwetter, das ist doch eine anerkennenswerte soziale Wohnungspolitik!

Er weiß nicht, daß gerade in Leipzig von der früheren sozialistischen Stadtverordnetenmehrheit eine großzügige soziale Wohnbaupolitik und Wohnungsfürsorge getrieben worden ist. Er weiß nicht, daß die Nationalsozialisten und die rasch bei ihnen untergekrochenen Hausbesitzer die wütendsten Feinde dieser Politik waren. Er weiß nicht, daß unter einem sozialdemokratischen Wohnungsdezernenten in Leipzig einige tausend gemeindeeigene Wohnungen errichtet wurden, die vom städtischen Wohnungsamt selbst verwaltet, zu einem von den Hausbesitzern gehaltenen Regulator der Wohnungsmiete wurden.

Jedes Jahr mußte auf Betreiben der sozialdemokratischen Vertreter ein Wohnungsbauprogramm beschlossen werden, das — und darauf kommt es an — auch durchgeführt wurde. Und jedes Jahr wurde für die kinderreichen Familien ein Teil der neuerstellten Wohnungen zur Verfügung gestellt. Es gibt eine umfangreiche helle Siedlung für kinderreiche Familien, die gleichfalls auf die Initiative der Sozialdemokratie errichtet worden ist.

Diese besondere Hilfe war notwendig, weil die Hausbesitzer, und gerade diejenigen, die dann zuerst Nationalsozialisten wurden, die Kinderreichen einfach nicht in ihre Häuser als Mieter aufnahmen. Unter sozialdemokratischer Leitung wurden Neubauten aufgeführt, die ganz den von den Hausbesitzern wegen Kinderreichtum oder Mietersrückstand Exmittierten vorbehalten blieben.

Und selbstverständlich wurden diese Familien hier aufgenommen, auch wenn sie gar keine Miete zahlen konnten! Wie überhaupt für die Kinderreichen in den ihnen von der Gemeinde überlassenen Wohnungen von vornherein die Miete niedriger war als sonst.

Nicht zufällig kam es, daß die Leipziger Bevölkerung noch am 5. März 1933 eine sozialistische Mehrheit aufwies!

Diese soziale Wohnbaupolitik haben die Nationalsozialisten nach dem Ausbruch des Dritten Reiches erst einmal zerschlagen. Durch die Beseitigung gemeindeeigener Baubetriebe und des völligen Einstellens von Gemeindebauten haben sie die Neubaumieten beträchtlich erhöht; wovon selbstverständlich auch die kinderreichen Familien betroffen wurden. Wenn jetzt angeblich jährlich zwölftausend Mark zur Verbilligung der Miete zur Verfügung gestellt werden, so machen sie nur einen Bruchteil des Betrages aus, um den in den vorhergegangenen anderthalb Jahren die Mieten verteuert worden sind.

Diese Wahrheit läßt den Bluff des Propagandaapparates zerfliegen. Wir wollen helfen, daß sie durch neue Bluffs nicht immer wieder verdunkelt werden kann.

## Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postcheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.148. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 196.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Chechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Chechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.